

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Witmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Willi Klumborn, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfantuch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnummer: 1111. — Für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungsbreisliste Seite 416. — Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Postung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 Mk., ohne Postgebühr. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigenpreis: die 7gehaltene Zeilenspalte 20 Pf., Inserate von auswärts 30 Pf., im Restamteil Zeile 1 Mk., Postgebühren: Nr. 6258 Berlin. — Einmaliger Rabatt kann bewirkt werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 28. Magdeburg, Sonnabend den 3. Februar 1917. 28. Jahrgang.

## Mit allen Waffen.

Die neuen Entschlüsse, von denen die deutsche Note an Amerika spricht, haben ihre umfangreiche Vorgeschichte. Fast genau zwei Jahre sind es her, seit der U-Boot-Krieg begann. Am 4. Februar 1915 erschien die erste Bekanntmachung des Chefs des Admiralstabs der Marine, die die Gewässer rings um Großbritannien für Kriegsgebiet erklärte und die neutrale Schifffahrt auf die ihr hinfort in jenen Gewässern drohenden Gefahren hinwies.

Noch im selben Monat aber — am 22. — begann der Schriftwechsel mit Amerika.

Dieses versuchte es zunächst mit einer Verständigung, in dem es vorschlug, England solle der Nahrungsmittelzufuhr nach Deutschland unter Sicherung der ausschließlichen Verwendung für die Zivilbevölkerung durch amerikanische Agenten zustimmen, auf der andern Seite sollte der U-Boot-Krieg nur in den bisher gebotenen völkerrechtlichen Schranken geführt werden. England lehnte jedoch den amerikanischen Vorschlag ab.

Eine jähe Verschärfung fand der Schriftwechsel zwischen Deutschland und Amerika durch den Fall der „Lusitania“. Eine amerikanische Note vom 23. Juli 1915 wies alle deutschen Versuche, die Torpedierung dieses Passagierdampfers zu rechtfertigen, auf das entschiedenste zurück, sie betonte, daß durch ein solches Befahren der Bergelängsgefahr gegenüber England nicht erreicht werde, amerikanische Rechte aber geschädigt würden, und sie schloß mit der Ankündigung, daß Wiederholungen als unfreundliche Akte angesehen werden würden.

Inzwischen vermehrten neue Fälle in Amerika die unfreundliche Stimmung gegen Deutschland, ohne daß es deswegen zu einem Bruch kam. Der Meinungsaustrausch setzte sich etwas schleppend fort. Eine

### kritische Zuspitzung

erfuhr der Konflikt erst wieder im Frühjahr 1916 nach der Torpedierung der „Sussex“. Es folgte nun der geschichtlich überaus bedeutungsvolle Notenwechsel vom 20. April und 4. Mai 1916. Die „Sussex“ war ein Passagierschiff, das regelmäßig im Kanal passierte. Nach der amerikanischen Behauptung war es warnungslos torpediert worden, obwohl es niemals bewaffnet gewesen sei. Von den 350 Passagieren, darunter eine Anzahl Amerikaner, seien 30 getötet worden. Aus diesem Fall und andern, die nach ihrer Auffassung ähnlich lagen, schloß die amerikanische Regierung, daß das Unterseeboot seiner Natur nach im Handelskrieg ohne Verletzung der Menschlichkeit und der Rechte der Neutralen sowie der Nichtkämpfer nicht verwendet werden könne. Sie verlangte Aufgeben der bisherigen Methoden des Handelskriegs und drohte, wenn diese Forderung nicht erfüllt werde, mit dem

### Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Die deutsche Note vom 4. Mai 1916 kam den Wünschen der amerikanischen Regierung entgegen. Sie versprach Aufklärung der schwebenden Fälle, sie erklärte, daß der U-Boot-Krieg im allgemeinen nach den Regeln des Kreuzerkriegs geführt werde und versprach, ihn in Zukunft auch im Kriegsgebiet als solchen zu führen. Das war das vorläufige Ende der uneingeschränkten Torpedierung. Zum Schluß forderte sie, daß auch England seine völkerrechtswidrige Haltung in der Seekriegsführung aufgeben, und erkläre, sich für den Fall, daß dies nicht geschähe, die volle Freiheit der Entscheidung vorzubehalten.

In einer spätern offiziellen Mitteilung erklärte die deutsche Regierung weiter dazu, daß es nicht ihre Absicht

sei, die Erfüllung ihres an Amerika gegebenen Versprechens von der Einhaltung bestimmter Bedingungen abhängig machen zu wollen. Eine absichtliche amerikanische Note vom 10. Mai nahm die deutschen Zugeständnisse an, erklärte aber zugleich, daß sich die amerikanische Regierung keineswegs darauf einlassen könne, daß die Nützung der Rechte amerikanischer Bürger durch die deutsche Marine abhängig gemacht werde von dem Verhalten anderer Regierungen, und daß sie auch die deutsche Note nur in diesem Sinne verstehen könne.

Der Konflikt mit Amerika war damit, wenn auch noch die verschiedenen Fälle der Vergangenheit ihrer Erledigung harren, im wesentlichen abgeschlossen. Es begann der U-Boot-Kreuzerkrieg, der nunmehr seinen Abschluß gefunden hat.

Die Kriegsgebietserklärung vom 4. Februar 1915 hat wieder Geltung gewonnen, und sie ist nunmehr räumlich auch auf die französische Küste und auf das mittlere und östliche Mittelmeerbecken ausgedehnt. Der U-Boot-Krieg wird wieder geführt werden wie in der Zeit vor dem deutsch-amerikanischen Notenwechsel. „Sie (die deutsche Regierung) muß daher auch die

### Beschränkungen fallen lassen,

die sie sich bisher in der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat“ — so heißt es in der deutschen Note vom 31. Januar 1917.

Die Vorgeschichte der neuen Entschlüsse, die in Wirklichkeit also gar nicht so neu sind, ist mit diesem Rückblick nicht erschöpft. Auch mit den andern seefahrenden Neutralen hat die deutsche Regierung in der Zeit des früheren uneingeschränkten U-Boot-Kriegs einen lebhaften Notenwechsel geführt. Und die innern Kämpfe, zu denen die Vorgänge vom April und Mai des vorigen Jahres führten, sind noch in frischster Erinnerung, sie zittern noch in untre Tage hinein. Es ist bekannt, in welcher Weise der Reichskanzler seitdem von einem Teile der öffentlichen Meinung angegriffen worden ist, selbst vor der wichtigsten Verleumdung, er sei „von England gewonnen“, schreckte man dabei nicht zurück. Die Sozialdemokratie hat in diesen Kämpfen entschieden

### gegen die Treibereien

von jener Seite Stellung genommen: nicht aus Interesse an der Person des Reichskanzlers, sondern aus sachlichem Interesse, von dem Wunsche geleitet, eine Wendung der Dinge zu verhindern, von der sie sich für das Deutsche Reich keine Vorteile versprach.

Was nun folgen wird, weiß niemand. Aber man braucht kein Prophet zu sein, um voranzusehen, was nun jener Teil der amerikanischen Presse jagen wird, der seit je mit seinen Sympathien uneingeschränkt auf Seite Englands stand. Wir gehen spannungsvollen und entscheidungserreichen Zeiten entgegen. Daß diese Entscheidungen zumunten des Deutschen Reiches ausfallen mögen, in diesem Wunsche ist das ganze deutsche Volk einig. —

### Der Seekrieg ohne Schranken.

Die Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs durch die deutsche Regierung hat begrifflicherweise in der ganzen Welt Aufregung verursacht. Ausländische Pressestimmen liegen im Originaltext einstweilen nicht vor. Die

vom Wolffschen Telegraphenbureau verbreiteten Auszüge lassen indessen erkennen, daß die Neutralen mit größter Sorge der nächsten Zukunft entgegensehen, während die Presse des Vierverbandes auf den Ton gestimmt ist, daß die uneingeschränkte Torpedierung nicht den von Deutschland erwarteten Erfolg haben werde.

Die holländische Regierung hat einstweilen die Ausfahrt sämtlicher holländischer Schiffe und Frachtdampfer aus den holländischen Häfen verboten. Das Verbot erstreckt sich auch auf alle andern neutralen Seeschiffe. Es erfolgte in der Annahme, daß es später möglich sein werde, den Schiffen die freie Fahrstraße anzugeben. Die holländische Regierung hat eine schnelle Konferenz unter Hinzuziehung von Vertretern der Reederei einberufen, in welcher Maßnahmen zum Schutze der unterwegs befindlichen Schiffe beraten werden sollen.

Uebrigens hat Deutschland, ebenso wie für den Verkehr der regelmäßigen amerikanischen Passagierdampfer im Sperrgebiet, Festsetzungen getroffen, auch dem Bedürfnis des kontinentalen holländischen Passagierverkehrs dadurch Rechnung getragen, daß zwischen Wissingen und Southwold wochentäglich in jeder Richtung ein holländischer Rad dampfer unter der Bedingung verkehren darf, daß das Sperrgebiet bei Tageslicht passiert und auf dem Hin- und Rückweg Kourdhinder-Feuerschiff angesteuert wird. Auch für diese Schiffe sind, wie für die amerikanischen Passagierdampfer, besondere Abzeichen für Tag und Nacht vorgegeben.

Aus Dänemark wird als erste Wirkung gemeldet, daß die Schließung der Kopenhagener Borse bevorsteht, um eine Panik zu vermeiden. Man befürchtet, daß viele Besitzer von Aktien von Schiffahrtsgesellschaften ruiniert werden könnten. Anlässlich der deutschen Blockadeerklärung wurde in Kopenhagen ein geheimes Ministerrat abgehalten. Am Freitag soll eine geheime Sitzung des Reichstags stattfinden.

Ueber die Maßnahmen der schwedischen Reedereien ist folgendes mitzuteilen: Die U-Boot-Verordnung wurde vom Ministerium des Neußern sämtlichen schwedischen Reedereien telegraphisch bekanntgegeben. Noch im Laufe der Nacht wurden sämtliche schwedischen Signalfunktionen telegraphisch beordert, alle auslaufenden schwedischen Handelschiffe zurückzuhalten. Die schwedischen Schiffe in den europäischen Gewässern erhielten die telegraphische Order, die Rückreise sofort anzutreten. Die in den überseeischen Häfen befindlichen schwedischen Handelschiffe bekamen die Weisung, dort liegenzubleiben. Soweit es möglich war, wurden die betreffenden Orders drahtlos den auf dem Ozean schwimmenden schwedischen Schiffen übermittelt. Die Stockholmer Postdirektion hat den Großfirmen angeraten, die Briefsendungen nach England einzustellen.

Der schweizerische Bundesrat befaßte sich am Donnerstag ebenfalls mit der deutschen Seeperre, welche die Zufuhr der Schweiz auf den einzigen Hafen Seite beschränkt. Die ganze Einfuhrorganisation ist erschwert und muß umgestaltet werden. Der Bundesrat beriet deshalb über die Frage der Nationalisierung der Lebensmittel in der Schweiz, die nun notwendig sein dürfte.

Das größte Interesse wendet sich naturgemäß der Haltung Amerikas zu, worüber indessen verlässliche Nachrichten zurzeit noch nicht vorliegen. —

## Rein neues Unrecht!

Reichstagsabgeordneter Wolfgang Heine merdet sich in einem Artikel im „Berliner Tageblatt“ sehr nachdrücklich gegen die in Preußen umgehenden Absichten, statt einer gründlichen, befreienden Lösung der Wahlrechtsfrage ein abgestuftes Pluralwahlrecht herbeizuführen. Nachdem er zunächst die Wahlreform als Vorbedin-

gung für die Schaffung eines einheitlich aufzubauen den deutschen Volkes behandelt hat, führt er aus:

Eine Halbheit, die einen Teil der alten verhassten Vorrechte beseitigen und dafür neue schaffen will, von denen sie hofft, daß ihre Geschäfte noch unbekannt wären und des halb nicht so schwer empfunden wurden, ist

keine Lösung der Aufgabe, die uns die Zeit gestellt hat. Vielleicht hätte man vor zehn Jahren sich damit abfinden können.

Sicher ist, daß jetzt nach dem ungeheuren Aufschwung des Volkswillens in diesem Kriege, nach der Bewährung der Volkskraft in der furchtbaren Gefahr, ein







# 2. Beilage zur Volksstimme.

## Sozialdemokratischer Bezirksverband Magdeburg-Anhalt.

### Parteigenossen! Parteigenossinnen!

Vorstand und Ausschuss unseres Bezirksverbandes haben sich in der Sitzung vom 28. Januar mit der Spaltung der Partei beschäftigt und einstimmig beschlossen:

Es gibt bei der gegenwärtigen Lage der Partei kein Ausweichen. Wir müssen uns klar entscheiden, ob wir den Beschlüssen des oppositionellen Parteitagstages zustimmen oder die Politik der Parteimehrheit vertreten wollen.

Vorstand und Ausschuss des Sozialdemokratischen Bezirksverbandes Magdeburg-Anhalt stellen sich auf den Boden der Politik der Parteimehrheit und erklären sich einverstanden mit den Beschlüssen des Parteiausschusses vom 18. Januar d. J. und mit dem Inhalt des Aufrufs, den der Parteivorstand am 20. Januar an die Partei gerichtet hat. Der Beschluß des Sonderparteitages der Opposition vom 7. Januar:

Die Orts- und Kreisorganisationen, deren Mehrheit die Auffassung der Opposition teilt, haben in feste enge Fühlung zueinander zu treten. Dort, wo die oppositionellen Genossen nicht die Mehrheit in der Organisation haben, haben sie im Rahmen des Parteistatuts unermüdlich für die Ausbreitung ihrer Anschauungen zu wirken und zur Erfüllung der der Opposition im Interesse der Partei obliegenden Aufgaben sowie zur eignen Belehrung in geeigneter Weise einen Zusammenstoß herbeizuführen.

bedeutet die Schaffung einer Sonderorganisation innerhalb des Parteikörpers. Wer für diesen Beschluß nicht oder sich mit ihm nicht erklären kann, tritt nicht Mitglied der Partei bei.

Die Grundlage unserer Organisation ist der sozialdemokratische Wahlkreisverein. Die zehn Wahlkreisvereine unseres Verbandes haben die Pflicht, Generalversammlungen einzuberufen und ebenfalls eine klare unzweideutige Entscheidung zu fällen.

Magdeburg war nicht vertreten. Der Vorsitzende Genosse Brandes hatte in einem Schreiben Mitteilung von seiner Erkrankung gemacht und zugleich Protest erhoben gegen die Beschlüsse des Parteiausschusses und des Parteivorstandes.

Fabian, Sehge, Wittmann, Frau Kasper, Günther, Weim.

Reincke (Salzweh), Brandenburg (Stendal), Stenkel (Jerchow), Ludwig (Wolmirstedt), Roth (Wanzleben), Ladebeck (Völschel), Weber (Salzschleier), Paulik (Dessau), Staß (Bernburg).

## An die Parteimitglieder im Bezirk!

Dreißig Monate Weltkrieg haben in unserer Partei große Vermittlungen angerichtet. Die stolze Mitgliederzahl von 38.000, die wir im Bezirk vor Kriegsausbruch buchten konnten, ist auf 12.000 durch Einberufungen zum Heeresdienst und durch den furchtbaren Druck, den der fürchterliche Krieg auf die Gemüter ausübt, zusammengeschmolzen.

Wir haben nicht nur die schmerzlichen Verluste in unserm Mitgliederbestand zu beklagen; nicht nur die Tausende, die zur Verteidigung des Landes hinausgezogen sind und niemals wiederkehren, auch

### die Einheit im Handeln

ist ein Opfer des Krieges geworden.

Seit den Augusttagen 1914 treten Genossen auf, die unter allen Umständen die von der Fraktionsmehrheit — von 110 Reichstagsabgeordneten stimmten in der Fraktion nur 11 gegen die Kriegskredite — festgelegte Politik durchzuführen wollen. In Stuttgart begann die Opposition ihr Werk und, je länger der Krieg dauerte, um so emfiger und umfangreicher wurden die Bestrebungen, der Mehrheit die Anerkennung der Minderheitspolitik aufzuzwingen. Der unerbittlichen Kampagne folgte die offene Aufforderung zur Rebellion gegen die Parteileitung. Die Führer wurden tagtäglich als Verräter dem Volke denunziert. Eigene Verbindungen wurden geschaffen, ein Teil der Presse zum rückwärtslosen Kampfe gegen die Mehrheit mißbraucht. Und so kam, was kommen mußte. Die Minderheit übernahm in der Plenarsitzung des Reichstages die Mehrheit, indem sie einen eignen Redner gegen den Redner der Fraktion vorkickte.

### Diese Tat war die Spaltung der Fraktion.

Nachdem die Opposition entflohen war, eine Sonderpolitik zu treiben und gegen den Willen der Mehrheit diese Absicht durchzusetzen, war die Zurechnung der Fraktion unvermeidlich geworden. Damit war aber auch die Spaltung der Partei selbst gegeben. Das eine folgt aus dem andern.

Es ist unmöglich, in einer Partei zweierlei Politik zu treiben. Eine Partei mit zwei parlamentarischen Vertretungen, die sich gegenseitig im Parlament bekämpfen, muß unweigerlich zerfallen. Keine parlamentarische Vertretung kann ihre Politik im stilleren Räume der Lobbying von der Wählerschaft machen. Sie muß in dieser wurzeln, und so mußten die Spartakisten ebenso wie ihre Kampfer, die Arbeitergemeinschaft, notwendigerweise dazu übergehen, in der Partei ihre Anhänger zu sammeln, sie gegen die Mehrheit zu organisieren und mobil zu machen. Der oppositionelle Parteitag war die

### unausbleibliche Folge der oppositionellen Politik.

Keine Partei, keine Vereinigung kann bestehen ohne die Unterstützung der Mehrheit unter die Mehrheitsbeschlüsse. Diese erste demokratische Forderung hat die Opposition zu Falle gebracht. In die Tiefe der Einberufung in den Heeresdienst hat sie die Bedenken von der „höchsten Gemeinwohl“ gesetzt. An dieser Tatsache wird sie selbst zugrunde gehen.

Alle Verdammungsversuche, alle unwarbaren Behauptungen können nicht hinweghelfen über die Tatsache, daß die Opposition den Bezug mit der Parteimehrheit gewollt und seit 30 Monaten bemüht warbereitet hat. Aber während die Spartakisten für sofortige Trennung eintreten, finden die von der Arbeitergemeinschaft, es ist richtiger, die innere Zermürbungsbewegung auch eine Weile fortzusetzen, damit am Friedensbeginn ihnen die Macht in der Partei von selber zufalle.

Ist einmal der Friede gekommen, dann muß die Partei einig im Innern, schlagfertig nach außen dastehen. Denn es heißt dann eine Periode der Befestigung an, die für die Arbeiterklasse der nächsten Jahrzehnte von entscheidender Bedeutung sein wird. Befragt die Partei in dieser Zeit, so hat die Arbeiterklasse eine entscheidende Niederlage erlitten, die ihr schwer zu stehen kommen muß als alles, was ihr bisher widerfahren ist.

Wie kann aber die Partei schlagfertig sein, wenn die Minderheit rückwärts ihren Willen durchzusetzen sucht?

Es gibt da nur einen Weg: Die Parteimehrheit muß des lieben Friedens wegen ihre Politik freiwillig aufgeben, sie muß ihre eigene Politik für falsch, die der Opposition für richtig erklären. Die Führer der Mehrheit müssen reuig abdanken, ihre eigene Unfähigkeit eingestehen und den Führern der Opposition den Platz frei machen.

Man könnte das ernstlich erwägen, wenn die Politik der Opposition nach Art und Weisen und Taktik der Arbeiterklasse die Erfolge verbürgte, die wir verlangen müssen und wenn die oppositionelle Politik in sich einig wäre. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Politik und Taktik der Spartakisten gründen sich von der der Arbeitergemeinschaft wie Feuer und Wasser. Es gibt da keine Versöhnung. Und beider Politik ist bislang für die Arbeiterklasse

### vollkommen unfruchtbar

gewesen und muß es ihrem Wesen nach bleiben.

So können wir der Opposition nicht folgen. Und da es unmöglich ist, sie durch Belehrung, Entgegenkommen oder Güte von ihrem verderblichen Wege abzubringen, so bleibt nur die eine Möglichkeit: Sie muß ihren Weg allein gehen.

Es hat nicht an Ermahnungen und Entgegenkommen gefehlt. Aber alle Versuche, auf die Opposition wägend einzuwirken, sind gescheitert und mit neuen Angriffen auf die Parteieinheit beantwortet worden. Die Opposition stemmt sich mit aller Kraft gegen die Einberufung eines Kriegsparteitages, der allein die kritischen Fragen entscheiden kann; aber sie verweigert für ihre Anhänger einen Sonderparteitag während des Krieges ein, und sie läßt diesen begehren, daß die Anhänger der Opposition sich in der Partei besonders zu organisieren haben, um die Politik der Mehrheit zu durchkreuzen. Sie hat damit den letzten Schritt zur Parteispaltung getan. Sie hat bewußt die Trennung vollzogen; sie will ihren eignen Weg gehen. Wir haben diese Tatsache festzustellen.

Wir müssen sehr wohl, was das bedeutet. Aber die Opposition läßt uns keine Wahl. Und es ist besser, die Trennung erfolgt, bevor das innere Gift weiter am sich greifen und den Parteikörper völlig zugrunde gerichtet hat. So allein wird ein späteres Sidwiederfinden ermöglicht. Die Opposition hat den gemeinsamen Kampfplatz verlassen. Wir müssen uns damit abfinden. Von der Opposition verlassen, findet sich am Kriegsende die alte Partei stark und fähig, die Kämpfe zu bestehen, die die Erhaltung der Dinge ihr zuteilt.

Allem Geschrei zum Trotz befindet sich unsere Partei

### auf dem Boden des Programms,

das, in einer andern, fernliegenden Friedenszeit geschaffen, für die Kriegszeit richtunggebend für die Politik der deutschen Sozialdemokratie geblieben ist. Wir wollen den Grundgedanken des Sozialismus getreu am Aufbau der neuen Gesellschaft weiterwirken; wir wollen im Sinne der Demokratie die Wege ebnen, auf denen die Arbeiterklasse ihren Aufstieg aus Unfreiheit zur Freiheit, aus dem Elend zur Wohlfahrt vollziehen kann.

Parteigenossen, Parteigenossinnen! Schert euch um das Banner der Partei!

Der Vorstand  
des Sozialdemokratischen Bezirksverbandes  
Magdeburg-Anhalt.

## Eine Handvoll Erde.

Roman von Klara Viebig.

(6. Fortsetzung.)

Handdruck verdrückt

Aber Mine konnte ja nachsehen im Svarfassenbuch; da stand es drin. Doch das war nicht das selbe. Fühlen muß man's, mit den Fingern halten, was man sich erarbeitet hat, dann weiß man erst, daß man's wirklich hat.

Sollte sie aufstehen, Licht machen, nachsehen, was im Buche stand? Nein, Frieda würde aufwachen darüber. Und Artur könnte ihr auch drüber zukommen. Es war besser, sie ließ das Svarfassenbuch, wo es war. Sie bezähmte ihre Ungebuld, aber sie konnte nicht einschlafen.

Stunde um Stunde verstrich. Sie drückte die Augen zu, es war alles ganz dunkel um sie, und doch sah sie immer ein helles Feld. Und auf dem Felde stand ein Häuschen mit einem Fenster rechts von der Tür und einem links von der Tür, und hinter dem Häuschen war ein Gärtchen, da stand sie selber und pflanzte Kohl. Und Artur stand in der Tür und guckte ihr zu und rauchte. Die Sonne blendete. O so hell, so hell! Tränen schossen ihr in die Augen. Sang nicht ein Vogel? Quackte nicht ein Frosch?

Und sie hörte ein unmerkwändliches Rauischen. Ja, das war der Sommerwind, der strich durchs reisende Korn! Sie lächelte im Finstern ganz entzückt: ja ja, Sommer, Sonne, Wind und Korn. Und wie das duftete: nahrhaft und frisch!

In der Stube war es dumpf und schwül, sie merkte es nicht, all ihre Sinne waren wie benommen und ihre Gedanken auch. Wenn sie doch das Geld dazu hätte! Benigstens ein Stückchen, ein winziges Stückchen von der großen Erde, auf das sie treten könnte und sprechen: „Du bist mein!“ Auf dem sie auslösen könnte und pflanzen, zu eignen Ernte. Sollte es denn wirklich nicht möglich sein, wirklich nicht? Ihr Kopf war heiß.

Der Baum, dem Artur nachgegangen war in einer plötzlichen Laune, wurde ihr zu einer kummlichen Einberufung. Die atemde Frau schaltete die Hände wie ein junges Kind und suchte zum Vater im Himmel, daß er doch so gut sein möchte und ihr helfen. Was würde das ein Segen für Artur sein, denn ließ er das Wirtschaftsgeld, dann ging er nur noch auf sein Land. Dann wurde ihm fast Amor das, was es wirklich war: eine eklige, dumpfige Stube, in der Leute zusammengedrückt saßen und qualmten und Karten spielten und tranken und Witz erzählten und Bildchen bewunderten und grölten und lachten; Leute, deren Seele doch so weit von Freude war, wie der fruchtbare Acker von der dünnen Niphaltschicht ist.

Es kostete Mine eine große Ueberwindung, sich schliefend zu stellen, als Artur kam. Soweit er sich aber wider-

gelegt hatte und sie ihn schnarchen hörte im tiefen Bierschlaf, stand sie auf. Es litt sie nicht länger. Sie tappte auf bloßen Füßen hin zur Stommode. Leise zog sie das Schließfach auf. Nicht anzuzünden getraute sie sich nicht; aber sie fand auch das Buch im Dunkeln. Es lag hier unter dem Beutel, des Friedens genügt als Meisterstück, als sie ausgeleert hatte. Die Mutter hob es auf wie ein Heiligtum; darin sollte man sie kleiden, wenn's mit ihr zu Ende war.

Mine trat mit dem Büchlein dicht ans Fenster; schon grante der Tag, über den Hof lag ein bleichrötliches, schmutziges Dämmern. Und sie sah mit erschrockenen Augen, daß sie erst vierhundertundzwanzig Mark auf der Svarfasse hatte. Mehr war's wirklich nicht?! Gewiß, das war ja schon was — ganz viel — aber sicherlich, sicherlich lange nicht genug! Manchen Monat hatte sie eben nichts beiseitelegen können.

Eine tiefe Weindergelassenheit bemächtigte sich der Frau, sie hätte weinen mögen vor plötzlicher Enttäuschung. Was war ihr denn beigesommen, daß sie gedacht hatte, sie wäre so reich? Sie schlug sich vor die Stirn: so dumm! Es war eben nichts mit der Hoffnung, die war vorbei; sie hatte geträumt, einmal schon geträumt.

Mine reckte dieuckte den Kopf, wie eine, die wieder ihre Laß auf den Buckel nimmt, und senkte ergeben — da legte sich Friedas Arm um sie.

„Mutter, kannst Du auch nicht schlafen? Warum schlafst Du denn nicht?“

### Zweites Kapitel.

Doktor Striekorn, bei dem Frieda Reichste nachte, rührte zum Anzug. Noch immer hatte die Hausdame gedofft, es würde nichts daraus werden, denn manchmal schien es dem alten Manne doch bange zu sein, sich so zu verändern. Dann war er ja auch noch so viel weiter weg von seiner Frau, das sagte Fräulein Zimmer ihm alle Tage. Hier oben von der Wilhelmstraße brauchte er nur eine Viertelfeinde bis hinter's Hallesche Tor, oder er konnte mit der Elektrischen fahren — ein paar Minuten, dann war er bei ihr.

Aber der Doktor sah sie mit keinen Augen, die noch immer scharf waren, halb spöttisch, halb traurig an. Als wenn ein Leib, der da im Strahofgrund verweilt, das einjährige wäre, was an Geliebtes bindet! Die Sehnsucht nach der geistigen Gegenwart des geliebten Menschen ist überall, und gerade am Grabe wird sie übermächtig, peinvoll. Lieber draußen in Wald und Wiese, in Heide und Acker der Dahingegangenen nachspüren. „Ich hoffe, die Natur steht mir bei!“

Wie der Doktor doch so merkwürdig redete! Es wurde dem Fräulein ganz unheimlich. Sie sprach sich auch bei der Näherin darüber aus; und wie konnlich er überhaupt war!

Abends, wenn es ganz still wurde in der Wohnung, und sie noch einmal an seiner Stube vorbeiging, hörte sie ihn drinnen sprechen: „Gute Nacht, geliebtes Herz, schlaf wohl!“ Das ging einem dann ordentlich durch und durch, ein Fröheln froh über den Hüden. Der arme Mann! Sie mußte aber auch wirklich nett gewesen sein, die Frau Doktor!

Fräulein Zimmer war erst nach dem Tode der Frau ins Haus gekommen, bis zu ihrem letzten Tage hatte Frau Marianne die Wirtschaft selber geführt, obgleich sie schon ein paar Jahre gekränkelt hatte; nicht innerlich, da war sie gesund, aber mit den Füßen war es nicht mehr vorangegangen, sie war zu stark geworden. Der Herr hatte sie die letzte Zeit immer draußen im Rollstuhl gefahren. Und die Treppe hinauf hatte er sie mit dem Portier getragen. Sie hatte dann immer gelacht und ihm das Gesicht gezeichnet: „Bin ich Dir auch wirklich nicht zu schwer, mein guter Mann?“ Wirklich, die Frau Doktor war nicht wie eine gewesen, die so viel Geld hat. Die „Millionenmitwe“ hieß sie, als der Doktor sie geholt hatte vor den Loren, draußen aus Brüg. Sie stammte aus Lempelhof, da waren ihre Eltern noch simple Bauern gewesen, und ihr erster Mann auch nur ein Landmann, aber alle scharreich durch den Verkauf ihrer Wecker. Sie aber hatte nichts Proziges an sich gehabt, sie sollte sehr bescheiden gewesen sein, eine liebe Frau. Und immer heiter. Eigentlich kein Wunder, daß der Doktor noch heute, nach zwei Jahren, so tat, als lebte er fort mit ihr. Oder ob er an Geister glaubte? An das Erscheinen der abgetriebenen Seele in einem Astral-leib?

Des Fräuleins Augen wurden ganz starr und groß. Sollte Zimmer nicht darauf, daß es etwas Uebernatürliches gäbe, aber die Näherin lachte sie aus: an so etwas glaubte kein Berliner Kind. Was war denn auch Wunderbares dabei, daß der Herr Doktor noch an seiner Frau hing? Sie waren doch so lange verheiratet gewesen, ihre Kinder waren erwachsen und nicht mehr im Hause, die beiden waren allein geblieben, immer zusammen Tag und Nacht; es war doch ganz natürlich, daß er manchmal glaubte, sie wäre noch da. Nur daß er sagte: „Mein geliebtes Herz“, so wie ein Verliebter spricht, das war etwas Wunderbares — so alte Leute!

„Ach“, sagte Fräulein Zimmer, „alte Männer können auch noch verliebt sein — überhaupt sich auch noch mal verlieben.“ So alt war der Doktor ja doch eigentlich gar nicht! Sie hatte sich nun entschlossen, so weit sie auch anfänglich die Zustimmung von sich gemietet hatte, mit dem armen einjämigen Manne hinauszuziehen nach der Gartenstadt.

(Fortsetzung folgt.)



Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Bernburgerode.

Dereburg, 2. Februar. (Ein prägender Rittergutsbesitzer.) Wegen Freiheitsberaubung und gefährlicher Körperverletzung...

Halberstadt, 2. Februar. (Großfeuer.) Am Donnerstag morgens zwischen 9 und 10 Uhr wurde die Feuerwehrt nach der Paulstraße gerufen...

(Städtischer Lebensmittelverkauf.) Samstag an sind in allen Geschäften...

(Lebensmittelmarken.) Diejenigen Gewerbetreibenden, denen vom Reichrat...

Geranien, 2. Februar. (Wenn das Federfeuer ist.) Die Geranien der Johann Wolfgang von Goethe...

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 2. Februar. (Neue Höchstpreise für Fleisch und Wurstwaren.) Die Abgabe an den Verbraucher darf der Preis für 1 Pfund...

Stier, 2. Februar. (Gartenarbeit.) In der am 31. Januar...

Aufsichtsratsmitglieder wiedergewählt. Neu in den Aufsichtsrat wurde der erste Direktor der Siedlungsgesellschaft...

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Seehausen, 2. Februar. (Hausfluchtungen ohne Genehmigung.) Vom Amtsgericht ist der Landwirt...

Stendal, 2. Februar. (Liebesgaben.) Der Mobilisierungsausgleich vom Roten Kreuz für den Stadt- und Landkreis Stendal...

Fangerhütte, 2. Februar. (Unfall.) Auf dem Eisenhüttenwerk verunglückte der 17 Jahre alte Dreher Willi Perleberg...

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Alte, 2. Februar. (Ein jugendlicher Selbstmörder.) Am Montag hat sich der 14jährige Sohn der Witwe...

Kleine Chronik.

Die Fleischvergiftungen in Frankfurt a. d. O.

Die Fleischvergiftungen haben einen größeren Umfang angenommen, als zuerst festgestellt wurde.

Erdbebenjähren in Stiermark.

Das jährliche Grundjähren kann durch ein Erdbeben schwer getroffen. Zahlreiche Personen sind verletzt worden...

Gra Stavianigung in Granitreich verbrannt.

Auf der Granitmine Paris-Lyon ereignete sich in der Nähe der Station Gra ein Zusammenstoß zwischen einem grauen Stavianigung und einem Personenzug.

Wölfe an der Elbe.

Der Wolf ist der Hauptfeind der Viehzüchter in Ostpreußen. In der Provinz sind mehrere Wölfe an der Elbe beobachtet worden.

fort eingestellt, und beide Parteien vereinigten sich zu einer Wölfsjagd.

Vereins-Kalender.

Arbeiter-Sportklub Viktoria Buckau. Sonntag nachmittags um 3 Uhr Mitgliederversammlung...

Briefkasten.

Reklamant Egel. Sie unterstehen dem Zivildienstgesetz und können die Arbeitsstelle nur wechseln...

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 1. Februar. Todesfälle: Witwe Karoline Kell geb. Hering, 83 J. 9 M. 23 T. Postsekretär a. D. Emil John, 80 J. 2 M. 29 T. Privatmann Hermann Breitbach, 75 J. 28 T. Witwe Marie Knapp geb. Falkenhagen, 73 J. 1 M. 6 T. Witwe Marie Fetter geb. Schillbach, 73 J. 11 M. 6 T. Straßenreiner Friedrich Schubert, 63 J. 7 M. 7 T. Rentner Karl Simon, 67 J. 4 M. 19 T.

Gracau, 1. Februar. Todesfälle: Altkamerin Friederike Baume geb. Juchel, 84 J. Gelehrter der Meierei Schloffer Karl Bafemann, 29 J. Marktreisender August Herbst, 53 J. Musikdirektor Handlungsgeselle Ernst Schweincke, 23 J. Anfallsplegling Alwin Dued, 18 J. Ehefrau Sophie Müller geb. Gehrt, 65 J. Postsekretär a. D. Wilhelm Gracau, 54 J.

Rothenfee, 1. Februar. Todesfall: Schmiedemeister August Eicholz, 49 J.

Wettervorhersage.

Sonntag, 3. Februar: Heilig, trübe, vorwiegend trocknes Frostwetter.

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Barby, Brandis, Melnik), date (1. Febr., 2. Febr.), and water level (+1.60, +1.53, etc.).

Detzow Schuhwaren Etagen-Geschäft immer noch preiswert! Konfirmandentiefel 17 Alter Markt 17

Frühmanns Einzel-Geschäft Halberstadt 87 I Steinweg 87 I

Grammophon Schellackplatten, Horn, etc. H. W. Freck, Steinweg 2.

Meine Musikanten Moderner Blasen Slevetings

Fahrplan-Veränderung. Von 1. d. M. an fallen noch vorübergehend aus die Schiffe: D 31 Herbedel-Hädelheim (ab 27 nachmittags)...

Fahrplan-Veränderungen. Von 1. d. M. an fallen noch folgende Schiffe aus: D 31 Herbedel-Hädelheim (ab 27 nachmittags)...

Sie die Konfirmation Konfirmanden-Anzüge zur Einsegnung und Prüfung. Gute Stoffe, beste Verarbeitung. B. Wolff

Ansichtspostkarten Buchhandl. Volksstimme Bienenzüchter! Die Reichs-Zuchterstelle verleiht den Züchtern zur Bienenfütterung für 1917 nur durch die Züchtervereine...



# Eine ungenügende Antwort.

Bei den Beratungen des Haushaltsausschusses des Reichstags im Herbst v. J. ist von sozialdemokratischer Seite angeregt worden, Söhne solcher Familien, die bereits Angehörige im Weltkrieg verloren haben, möglichst nicht an vorderster Front zu verwenden. Diese Anregung wurde dahin ausgedehnt, daß auch den Vätern kinderreicher Familien die gleiche Mühseligkeit zuteil werden soll. Von militärischer Seite ist darauf hingewiesen worden, daß eine solche Anordnung bereits erfolgt sei. Am 30. November 1916 stellte Abgeordneter Klücklen folgende Anfrage:

In den Verhandlungen des Reichshaushaltsausschusses ist von militärischer Seite darauf hingewiesen worden, daß eine Verfügung besteht, wonach die im Felde stehenden Väter kinderreicher Familien sowie die Söhne solcher Familien, die bereits Angehörige auf dem Schlachtfeld verloren haben, an Stellen verwendet werden sollen, an denen sie weniger einer Lebensgefahr ausgesetzt sind.

Ist der Herr Reichskanzler bereit, darauf hinzuwirken, daß die Grundzüge für die Anwendung dieser Verfügung baldigt der Öffentlichkeit übergeben werden?

Am 1. Februar d. J. also nach vollen 3 Monaten, erhielt Abgeordneter Klücklen folgende Antwort:

Die Veröffentlichung der Grundzüge ist bereits am 19. November 1916 mit folgendem Wortlaut erfolgt:

Das Kriegsministerium hat Anordnung getroffen, daß bei der Verwendung der Mannschaften auf die Familienverhältnisse der oft schon durch schwere Antropfer hart geprägten Familien Rücksicht zu nehmen ist und daß Familienväter mit vielen Kindern möglichst nicht dauernd in vorderster Linie Verwendung finden.

Diese Antwort geht um den Kern der Frage direkt herum. Der Reichskanzler war gebeten worden, darauf hinzuwirken, daß die Grundzüge für die Anwendung dieser Verfügung der Öffentlichkeit übergeben werden. Von diesen Grundzügen ist in der erteilten Antwort jedoch mit keinem Worte die Rede. Gerade daran aber hat die Öffentlichkeit das denkbar größte Interesse. Selbstverständlich ist mit dieser ungenügenden Beantwortung einer sehr wichtigen Frage die Angelegenheit nicht erledigt.

# Der Abfahrtschein.

Mit Zustimmung des vom Reichstag gewählten Ausschusses hat der Bundesrat durch eine Verordnung vom 9. Januar 1917 neue Ausführungsbestimmungen zum Gesetz über den materiellrechtlichen Dienst erlassen. Das W. L. B. gibt hierüber folgendes bekannt:

Die wichtigsten von ihnen beziehen sich auf die Erteilung des Abfahrtscheins. Nach der Verordnung ist jeder Arbeitgeber, der einen Hilfsdienstpflichtigen beschäftigt, verpflichtet, ihm einen Abfahrtschein auszustellen, wenn das Arbeitsverhältnis von seiner — des Arbeitgebers — Seite oder mit seiner Zustimmung aufgelöst wird; es ist dabei gleichgültig, ob der Betrieb des Arbeitgebers selbst zu den Hilfsdiensten zählt oder nicht. Weigerung hat für den Arbeitgeber zwar keine Bestrafung, wohl aber Schadenersatzpflicht zur Folge. Die Ausdehnung der Verpflichtung zur Erteilung von Abfahrtscheinen in dieser Bestimmung liegt, ist im Interesse der Arbeiter wie in dem der Kriegswirtschaft, deren Aufgaben kein zeitweiliges Bruchstücken von Arbeitskräften dulden, notwendig geworden. Es sich nämlich jeder Arbeitgeber, der einen aus einem Hilfsdienstbetrieb ausgeschiedenen Hilfsdienstpflichtigen Arbeiter ohne Abfahrtschein entläßt, strafbar macht und da auf der anderen Seite in sehr vielen Fällen nicht oder nicht reich und mit Sicherheit festzustellen ist, ob der Betrieb, aus dem der Arbeiter kommt, zu den Hilfsdiensten im Sinne des Gesetzes gehört, haben die Arbeitgeber vielfach die — von ihrem Standpunkt verständliche und richtige — Praxis angenommen, Hilfsdienstpflichtige grundsätzlich nur mit Abfahrtschein einzustellen. Verallgemeinert sich dieses Verfahren — und das liegt sehr nahe —, so würden Hilfsdienstpflichtige Arbeiter ohne Schein vor Ablauf der Ermöglichten Frist, nach der in keinem Falle mehr ein Schein gefordert zu werden braucht (§ 9 des Gesetzes), überhaupt keine Arbeit finden. Deshalb soll also künftig jeder Arbeitgeber den Abfahrtschein erteilen.

Wenn der Arbeitgeber den Abfahrtschein aus dem Grunde nicht erteilt, weil er der Aufhebung des Arbeitsverhältnisses nicht zustimmt, soll ein Schein des Arbeiters in seinem und im allgemeinen wirtschaftlichen Interesse verweigert werden. Einmal wird darum der Arbeitgeber, der sich weigert, den Abfahrtschein auszustellen, verpflichtet, den Hilfsdienstpflichtigen zu Arbeitsbedingungen weiterzubeschäftigen, die mindestens nicht ungünstiger sind als die bisherigen. Außerdem kann der Hilfsdienstpflichtige von dem Vorsitzenden des Ausschusses, der über Beschwerden wegen Verweigerung des Abfahrtscheins entscheidet, eine schriftliche Auskunft darüber verlangen, ob der Betrieb, aus dem er ausscheidet, ein Hilfsdienstbetrieb im Sinne des Gesetzes ist. Ferner ist die Auskunft, so kann der Hilfsdienstpflichtige von jedem anderen Arbeitgeber sofort eingeholt werden, ohne daß letzterer sich strafbar macht. Eine andre als diese Nachweisung hat der erwähnte „Vorbehalt“ nicht; der ordentlichen, durch das Gesetz geregelten Entscheidung über den Hilfsdienstcharakter des Betriebs greift er in keiner Weise vor.

Der Inhalt des Arbeitgeberbescheidens, den Hilfsdienstpflichtigen Arbeiter, dem er den Abfahrtschein verweigert, weiterzubeschäftigen, entspricht der Pflicht des Arbeiters, der gegen die Verweigerung Beschwerde einlegt, bis zur Entscheidung der Behörde sein Arbeitsverhältnis vorläufig im Betrieb fortzuführen, — es sei denn, daß ihm die Fortführung nach den Umständen des Falles nicht zugemutet werden kann (bei Mißhandlung, großer oder erheblicher Gesundheitsbedrohung usw.). Ob diese Voraussetzung vorliegt, entscheidet auf Antrag durch den Arbeitgeber oder Arbeitnehmer der Vorsitzende des Bescheidenausschusses.

Der Abfahrtschein muß auf einem besonderen Blatte, getrennt von den Arbeitspapieren des Hilfsdienstpflichtigen erteilt werden. Er muß Angaben über Name des Firmen des Arbeitgebers oder der Eigentümerin, Ort, Straße und Hausnummer der Wohnungsstelle, wo der Hilfsdienstpflichtige zuletzt tätig war, und über die Dauer der letzten Beschäftigung enthalten. Er ist ebenso wie die oben erwähnte Auskunft freispendig. Auch das Verfahren vor den verschiedenen Ausschüssen des Gesetzes und vor deren Vorsitzenden sowie vor der Zentralstelle beim Kriegsausschuss ist frei von Stempel- oder Gebührenbelastung.

Eine Strafvorschrift beugt der Verhinderung von Arbeitern und Angehörigen wegen der Teilnahme an den Kämpfen zu den Arbeiter- oder Angestelltenausschüssen der Betriebe oder wegen ihrer Tätigkeit in diesen Ausschüssen vor. Arbeitgeber oder deren Vertreter, die Arbeiter oder Angehörige im Zusammenhang mit den Ausschüssen und der Ausschussarbeit bestrafen oder benachteiligen, werden mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Haft bestraft. Für die Arbeitnehmer-

vertreter in den Hilfsdienstauschüssen und in der Zentralstelle beim Kriegsausschuss ist ein ähnlicher Schutz bereits durch § 8 der Verordnung vom 21. Dezember 1916 geschaffen.

Für die Hilfsdienstpflichtigen, die nach Empfang der besondern schriftlichen Aufforderung, sich eine Hilfsdienstbeschäftigung zu suchen, eine solche gefunden haben, ist eine Anzeigepflicht vorgesehen. Die Anzeige ist unentgeltlich zu erstatten, an den Ausschuss, von dem die Aufforderung ausgeht, zu richten und vom Arbeitgeber durch seine Unterschrift zu bestätigen. Bei Unterlassung der Anzeige kann Geldstrafe bis zu 20 Mark verhängt werden. Vordrucke für die Anzeige werden dem Aufforderungsbescheid beigelegt.

Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

# Strohbrod und Rübenschnitzel.

Es gibt Wunderkinder, die die notleidende Menschheit mit allerlei Ersatznahrungsmitteln beglücken. Das ganze Geheimnis dieser Ersatzmittel besteht oft in einer ungehörig großen Portion Gewissenlosigkeit des Erzeugers und in der gehörig schreienden Melange für den Schuldigen, der Gehalt des „Ersatzes“ besteht meist in der Hauptsache aus Wasser und Farbstoff.

Doch mit diesen Ersatzmittel-Fabrikanten allein ist es ja nicht abgetan. Es gibt auch noch andre, schmerzgelehrte Häupter der Wissenschaft, die mit ihren genialen Geistesblitzen die dunkeln Pfade der gewöhnlichen Erdenbürger erleuchten. Diese Wohltäter vermögen zwar nicht aus Wasser und Farbstoff Ersatzmittel zu machen, dazu sind sie zu wissenschaftlich, aber mit weiser Gelehrsamkeit liefern sie z. B. den Nachweis, daß Stroh ein brauchbares Nahrungsmittel für Menschen ist und recht gut Kartoffeln, ja sogar Getreide ersetzen kann. Die Herrschaften meinen richtiges Stroh, nicht etwa solches, was angeblich manche Leute im Kopfe haben sollen. Solche „Strohänner“ sind ja während des Krieges schon öfter aufgetaucht. Viel Erfolg haben sie freilich bis heute noch nicht geerntet, aber das kann ja alles noch werden, denn die Lebensmittel werden immer geknorrter und in der Not frißt der Teufel Fliegen.

Neuerdings scheint sich die Wissenschaft ernstlich mit der Verwendung von Stroh als menschliches Nahrungsmittel zu beschäftigen, wie aus folgender, der „Verbrauchswirtschaft im Kriege“ entnommenen Meldung zu ersehen ist:

Das Streben nach brauchbarem Kartoffelerersatz hat dahin geführt, daß Professor Dr. Schmoeger in Danzig gelungene Versuche unternahm, gereinigtes, getrocknetes oder auch frisches Rübenschnitzel gemüselartig zu kochen. Das Ergebnis bezeichnet er als: wenn auch keine Delikatesse, so doch zum Stillen des Hungers wohl geeignet. Diese Rübenschnitzel füllten aber nicht nur den Magen, sondern führten ihm auch bedeutende Nährwerte zu. Andererseits wird mit Erfolg auch Stroh „aufgeschloßen“ und soll als Strohkräftfutter Getreide und Kartoffeln ersetzen. Daneben wird aber „amtlich“ darauf hingewiesen, daß sich mit einem 10- bis 20prozentigen Zellulosezusatz auch ein sehr wohlschmeckendes, bestmögliches Brot herstellen läßt. Es besteht jetzt die Gefahr, daß man, um dem Vieh nicht die Rübenschnitzel zu entziehen, das Vieh mit Strohbrod zu füttern versuchen wird. Wir Verbraucher können aber dringend, die Dinge nicht ganz und gar auf den Kopf zu stellen. Wenn es gar nicht anders geht, wollen wir Schnitzelgemüse essen, das Stroh soll aber dem Stalle vorbehalten bleiben.

Der auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung hervorragende tätige Professor Dr. Hubner erklärte voriges Jahr in einem Vortrag in Leipzig: All die Leute, die Stroh für die menschliche Ernährung verwenden wollen, sollten gegenzuwenden, sich selbst mit solchen Produkten zu ernähren. Es wäre überaus zweckmäßig, wenn die so überaus mangelhafte Ernährungsweise jeder Mensch im Staate durchmachen müßte. Vielleicht wäre manches dann anders.

# Notizen.

Steuerfreiheit der Kriegsteuerzulagen. Die verhärtete Staatshaushaltskommission des Preussischen Abgeordnetenhauses hat am Donnerstag folgenden Beschluß gefaßt: „Die aus Anlaß des Krieges bewilligten Zulagen und Zulagen der unmittelbaren und mittelbaren Beamten, Lehrer, Angehörigen und Arbeiter des Reiches, des Staates und der Kommunalverbände sowie der Geistlichen, Beamten, Lehrer, Angestellten und Arbeiter der Kirchengemeinden anderer Religionsgemeinschaften und Religionsgemeinschaften sind frei von Staats- und Gemeindesteuern.“ Ein weitergehender sozialdemokratischer Antrag, auch die Zulagenzulagen an Arbeiter und Angehörige der Privatindustrie steuerfrei zu lassen, wurde von dem Finanzminister als unannehmbar bezeichnet und gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, des Esen, der Fortschrittler und der Nationalliberalen abgelehnt.

Die nächste Reichstags-Sitzung. Der Gauverwalter des Reichstags hat sich dahin geäußert, am Tage vor dem Wiederzukommen der Vollversammlung eine Sitzung abzuhalten, um sich über die Art der Beratung des Reichshaushalts schlüssig zu machen. Die erste Sitzung des Reichstags in diesem Jahr ist für den 22. Februar in Aussicht genommen. Danach wird die nächste Sitzung des Hauptausschusses am den 21. Februar anberaumt werden. Sollte ein früherer Zusammentritt des Hauptausschusses erwünscht erscheinen, so wird der Reichskanzler sich mit dem Vorsitzenden des Ausschusses in Verbindung setzen.

Im Verdacht. Das „Salzburger Volksblatt“ berichtet: In der Gemeinde Wimbach bei Lambach fand eine Mehl-, Getreide-, Fett- und sonstige Vorratsaufnahme statt. Hierbei fand die Kommission der einen Bauern in Bergheim, der wiederholt unter „Schwarzmarkt“ verurteilt wurde, er habe seine Vorräte richtig angegeben, in einem mit Dünger beladenen Wagen, unter dem Dünger versteckt, acht Säcke mit Mehl und Getreide. In einem andern Hause der benachbarten Dörsch fand sich im Feuer versteckt ein größeres Quantum feines Mehl und wieder bei einer andern Partei eine große Menge vortheilhaftes Schweinefleisch vor, und zwar letzteres in einem kupfernen Gefäß, das auch schon längst hätte abgeliefert werden sollen.

Die hierher und nicht weiter. In Ravensberg fand am Donnerstagabend eine Besprechung der Lage zwischen den Vertretern des Handels, der Landwirtschaft und der Regierung statt. Die Regierung verbot den Verkauf von Waren zu höheren Preisen als am 31. Januar, außer wenn der Verkäufer beweist, daß der Erwerb der Waren größere Aufwände verursacht hat.

Friedensaktion der französischen Sozialisten. Ein vom französischen Kammer-Präsidenten von der offiziellen sozialistischen Fraktion zugegangener Friedensantrag, der in einer der ersten Sitzungen der nächsten Tagung im Parlament vorgelesen werden soll, geht dahin, die Kammer möge angefleht des Friedensvorschlages Wilsons und seiner Note an den Senat feststellen, daß die darin ausgesprochenen Grundsätze vor keinem auf der modernen Demokratie beruhenden Staate verkannt werden können, ferner, daß ihre Verwirklichung die Beilegung der Hauptursachen künftiger Kriege bedingen würde. Die Kammer möge daher die Zusage aussprechen, daß keiner der alliierten Staaten die schreckliche Verantwortung werde auf sich nehmen wollen, den Erfolg der amerikanischen Vorschläge zu behindern, die von den Hoffnungen und Wünschen der Völker einmütig begrüßt wurden. Der Antrag fordert schließlich die Regierung auf, für ihren Teil den amerikanischen Vorschlag anzunehmen und sich bei den alliierten Regierungen energisch dafür zu verwenden, daß die Vorschläge Wilsons möglichst bald in den Bereich der Wirklichkeit gelangen.

Die norwegisch-deutschen Differenzen beigelegt. Wir teilen gern mit, daß Norwegen eine neue Verordnung zum U-Boot-Krieg erlassen hat und süßen hinzu, daß diese die deutsch-norwegischen Streitigkeiten als beigelegt zu betrachten seien. Da wird jetzt offiziell bestätigt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das deutsche Regierungsorgan, schreibt noch einmal die Differenzpunkte der beiden Länder, drückt dann die neue norwegische Verordnung ab und fügt hinzu: „Hiermit hat die norwegische Unterseebootsverordnung ihren gegen Deutschland gerichteten Charakter verloren, und wenn auch der deutsche Standpunkt von der norwegischen Regierung ebensowenig wie von der schwedischen Regierung voll anerkannt worden ist, so läßt sich doch die neue Verordnung ebenso wie die schwedische mit erheblichen Neutralitätsinteressen der beiden so nahe am Seekriegsschauplatz gelegenen Staaten erklären. Die deutsche Regierung hat sich daher der norwegischen Regierung wie der schwedischen Regierung gegenüber darauf beschränkt, ihre grundsätzliche Auffassung durch eine Rechtsverweigerung aufrechtzuerhalten, ohne dieser eine praktische Folge zu geben. Damit dürfte der Zwischenfall in einer für beide Teile annehmbaren Form erledigt sein. Es ist zu hoffen, daß der fürchterliche Kampf, der die Beziehungen zwischen Kriegführenden und Neutralen auf so manche harte Probe stellt, zwischen Deutschland und Norwegen keinen neuen Streitfall schafft, der nicht im Geiste gegenseitiger Verständnisses und Entgegenkommens ausgeglichen würde.“

Keine Rufe für England. Der englische Premierminister Lloyd George erklärte einer Abordnung von Bergarbeitern, Transport- und Eisenbahnarbeitern, daß vorläufig nicht die Absicht bestehe, Ruhe auf Grund von Streiks zu beschließen. Die Regierung müsse jedoch auf alle möglichen Geschwinde vorbereitet sein und die Freiheit haben, Maßregeln zu ergreifen, die nötig seien, um den Krieg zu einem siegreichen Ende zu bringen.

# Lebhafte Tätigkeit im Westen.

W. L. B. Großes Hauptquartier, 2. Februar 1917. (Amtlich.)

## Westlicher Kriegsschauplatz.

### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Armentières und Arras schritten zahlreiche Verbände starker englischer Aufklärungsabteilungen. Seiderseits von Ancre und Somme herrschte lebhafter Artilleriekampf. In den Morgen- und Abendstunden rege Tätigkeit unserer Schützen, die südwestlich von Miraumont und nordöstlich von Le Sars einen Offizier und zwölf Mann aus feindlichen Gräben holten.

Am Wege Guudecourt—Beaulencourt drangen nach starkem Feuer die Engländer in Kompaniebreite ein. Im Gegenangriff wurde die Stellung gesäubert, eine Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

### Heeresgruppe Kronprinz.

An der Gombrechtshöhe und im Killy-Walde lebter Stabtrupp aus den verschifften französischen Linien mit 20 Gefangenen zurück: in den Bogenen brachten unsere Aufklärer sechs Franzosen von einer Unternehmung ein.

Auf der nördlichen Westfront waren die Flieger sehr tätig. Unsere Geschwader machten im englischen Teile Frankreichs wertvolle Feststellungen. Die Gegner küßten bei Luftkämpfen 7 Flugzeuge ein.

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei starkem Frost und Schneefällen keine besonderen Ereignisse.

### Mazedonische Front:

Die Lage ist unverändert.

### Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

# Depeschen.

## Opfer der U-Boote.

W. L. B. Berlin, 2. Februar. Von in diesen Tagen zurückgeführten U-Booten sind 21 Fahrzeuge mit rund 30 000 Bruttotonnen versenkt worden. Unter der Ladung der versenkten Schiffe befanden sich a. a. 14 700 Tonnen Kohlen, 5000 Tonnen Erz, außerdem Phosphat und Grubenholz.

W. L. B. London, 1. Februar. London meldet: Die Segler „Selena“ und „Samuel“ wurden versenkt. Der englische Dampfer „Trevan“ und der belgische Dampfer „Cubbrates“ (2800 Tonnen) sind versenkt worden. Der Schlepper „Jda Duncan“ (139 Tonnen) ist auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der norwegische Dampfer „Danda“ ist gestern durch ein Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung ist bis auf einen Mann gerettet. Der Segler „Trevan“ ist durch ein Unterseeboot versenkt worden. Drei Mann wurden gerettet. Der Kapitän und der Koch sind ertrunken.

W. L. B. Bern, 2. Februar. Der „Kriegs“ in Lyon meldet aus Madrid: Der spanische Dampfer „Buntens“ wurde versenkt, die Besatzung gerettet.

## Wirkung der Seekriegs-Note.

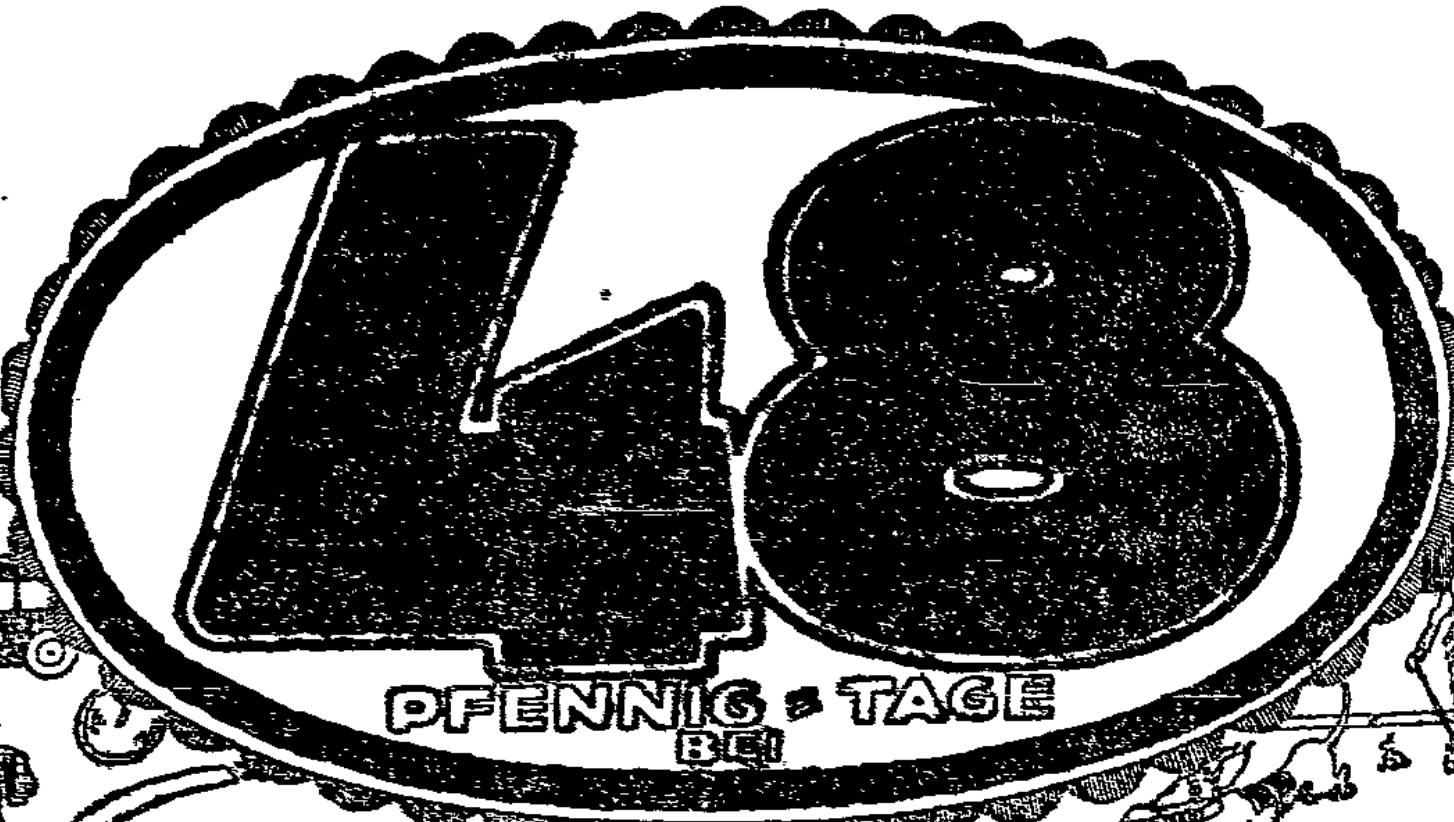
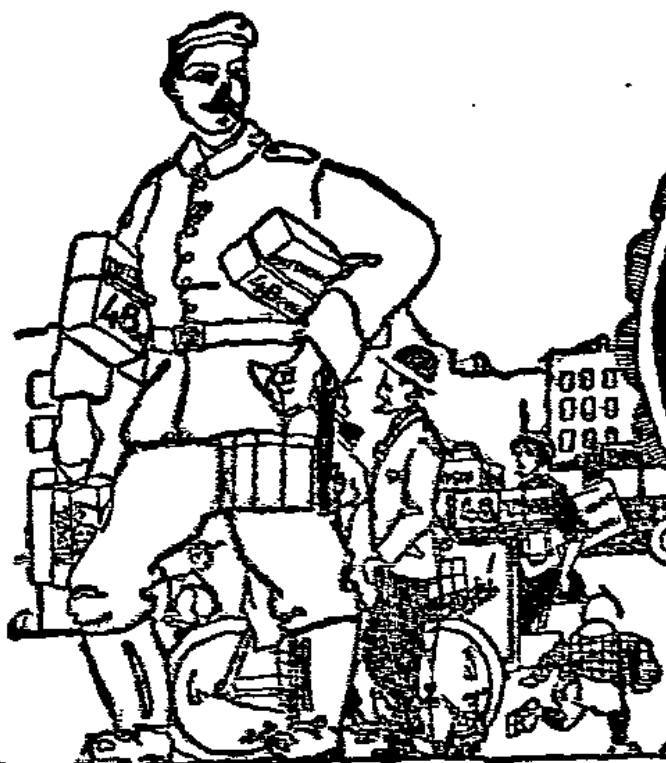
W. L. B. New York, 1. Februar. Die Ankündigung des angedrohten Unterseebootskriegs durch die deutsche Regierung rief an der heutigen Fondsbörse eine starke Beruhigung hervor. Leitende Eisenbahnwerte stellten sich über 4 Dollar niedriger. Unter Rüstungswerten notierten Elektrizitätswerte II. Reichem Streik 30 Dollar niedriger.



Sonnabend, Sonntag  
Montag :: Dienstag

# Der Höhepunkt!

Sonnabend, Sonntag  
Montag :: Dienstag



# WITTKOWSKY!

MAGDEBURG BREITENWEG 61!

Web-, Wirk- und Strickwaren sowie hieraus verfertigte Gegenstände sind von dieser Verkaufsveranstaltung ausgeschlossen.

400 Reibstift- stifte 48	6 Dutzend Patent- Hosenknöpfe 48	<b>Haushalt-Artikel</b> 1 Handbesen rein 48 1 Schrubbürste reine 48 1 Kopfbürste m. rotiert. Griff 48 1 Handtuchhalter mit beweglichem Stab 48 1 Fußbank einhängend 48 3 Schneidbretter 48 1 Schneidbrettgarant 48 1 Salz- od. Mehlreste 48 1 Eckbrett mit anhängendem 48 2 Obertassen mit 48 1 Toilettenpapierhalter mit 48 1 Tassenkorb mit 48 3 Obertassen mit 48 2 gr. Kaffeebecher 48 1 Sand-, Seife- u. Soda-Behälter 48 1 Haaltuch 48 3 Unterschalen 48 1 Königskuchenform 48 1 Tee-Ei 48 1 Sand- u. Zwiebel-Behälter 48 1 Kehrblech 48 1 Kaffeetrichter 48 1 Spinnrad 48 2 Erbsen 48 1 Kaffeelöffel 48 4 Maßbechler 48	Ohne Seifenart Vergil- weiniert- Waschpulver 48	Ohne Seifenart 6 Pakete Blitzblank- Scheuer- pulver 48	Ohne Seifenart 1 Paket gut schäumendes Waschpulver (1 Pfund) und 1 Paket Blitzblank 48	Ohne Seifenart Waschpulver „Wäscher- mädel“ 1-Pfund-Paket 48	Ohne Seifenart Waschpulver „Edelweiß“ 1-Pfund- Paket 48	Ohne Seifenart 2 Pakete Waschpulver „James“ 48	Ohne Seifenart Waschpulver „Sapolit“ ca. 2 Pfund 48	Ohne Seifenart 2 Pak. Salziak- Terpentin- Waschpulver und 1 Beutel Waschblau 48	Ohne Seifenart Handwasch- mittel „Eko“ 3 Stück 48	Toiletten- papier 1 Rolle Krapp und 1 Rolle „Sanitas“ 48	1 hoch- elegantes Postkarten- album 48	100 Bogen feines Schreibpapier mit oder ohne Linien 48	4 vor- schritt- mäßige Schreibhette alle Staturen 48	12 extra gute Schul- bleistifte 48	1 eleganten Feder- kasten 48	1 Feldpost- schreibpaket verwandfertig enthalten 15 Feldpost- karten, 15 Feld- postbriefe und 1 Bleistift 48	150 Stück Feldpost- karten mit oder ohne Ausdruck 48	4 Mappen elegantes Schreibpapier mit umbuchbarer Umhüllung 48	30 bunte Magdeburger Ansichts- karten 48	25 Bogen extra gutes Schreibpapier und 25 Geschäfts- Umschläge 48	<b>Haushalt-Artikel</b> 1 Kohlschaufel braun Emaille, mit Holzgr. 48 1 Taschenmesser m. 2 Klingen 48 1 Schere ff. vernickelt 48 1 Emailledose 1/2 Pfund Inhalt 48 1 Stuhlsitz verschiedene Größen 48 2 Emaillebecher braun farbig geflochten 48 1 Kinderkorb farbig geflochten 48 1 Tablett eichenartig gezeichnet 48 2 Kompottschalen mit Hingeburgbild 48 1 Gemüsetonne mit Fiedel 48 1 Salatschüssel edig, fezion 48 3 Abendbroteller fezion, echt Porzellan 48 1 Paar Tassen m. mod. Kante 48 1 Sturzflasche mit Glas 48 4 gr. Wassergläser 48 1 gr. Schüssel Porzellan weiß 48 1 Milchtopf 1/2 und 1 Str. Inhalt 48 1 Sauciere bunt od. weiß 48 1 Seif- u. 1 Zahnbürst.-Dose 48 4 große Untertassen vom Service 48 1 Wasserkanne 48 1 Zeitungsmappe 48 1 Spiegel mit Holzrahmen 48 1 Bilderrahmen Kabinettform 48 1 Feuerzeug od. 1 Aschbecher 48 1 Blumenkübel grün 48	1 elegante Rasier- garnitur bestehend aus Kamf, Rasier- und Spiegel 48	3 Bücher Paderpapier Mona Lisa 48	6 Beutel Waschblau 48	3 mit feinende Rasier- klingen 48	1 Flasche „Rayon“- Haarwasser 48	1 Kirschen in emaillierter Schüssel 48	Wachs- perl- ketten 48	Kolliers für Damen u. Kinder in edel. met. Ausführung 48	1 Kork- oder Blasenwadele in feibelter Ausführung 48	1 Herren- Uhrketten vernickelt und Lubice, Stück 48	1 Brief- taschen leder mit, m. od. ohne Klett- block, 3 Aus- stichen, Stück 48	1 Taschen- Toiletten in vielen Aus- führungen, zum Waschen 48	1 extra großes Kegelspiel 48	1 Glocks- spiel 48	1 große Spardose Krummer ff. vernickelt 48	1 extra großes Artillerie- gespann 48	1 großes, schönes Auto zum Aufziehen 48
--------------------------------	---	--	--	--	--	--	---	---	--	--	--	---	--	---	--	--	---------------------------------------	--	---	---	--	---	--	--	--	-----------------------------	---	---	---	---------------------------------	--	--	---	--	--	---------------------------------------	--------------------------	--	---	---

**Reform-Bettstellen** allerbestes Fabrikat, hochrein lackiert in enorm großer Musterauswahl!

Für Erwachsene: Mit prima Federboden, a. Doppelbett, abspielbar 43.00 36.00 29.50 24.50 21.50

Für Kinder: Mit od. ohne Spiralfederboden, a. Doppelbett, abspielbar 48.00 36.50 28.50 24.50 bis 8.00

Seher und Seherinnen, deckt alle eure Einkäufe nur in den Geschäften, die in der „Volkstimme“ inserieren!

<b>Aug. Förster</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>W. Krüger</b> Gartenstr. 10 Schulbuchverlag	<b>F. W. Wolff</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>Comter &amp; Co.</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>Vogel &amp; Co.</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>Praktischer Wegweiser</b> empfehlenswerter Geschäfte Besonders Beachtung empfohlen. Erscheint wöchentlich einmal.	<b>Ludwig Friede</b> Manufakturwaren Herren-, Damen- Konfektion Arbeitergarderobe Fein- u. Halbwaren	<b>Wolfrum</b> Manufakturwaren Herren-, Damen- Konfektion Arbeitergarderobe Fein- u. Halbwaren
<b>W. Krüger</b> Gartenstr. 10 Schulbuchverlag	<b>F. W. Wolff</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>Comter &amp; Co.</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>Vogel &amp; Co.</b> Lehrerstr. 10 Schulbuchverlag	<b>Praktischer Wegweiser</b> empfehlenswerter Geschäfte Besonders Beachtung empfohlen. Erscheint wöchentlich einmal.	<b>Ludwig Friede</b> Manufakturwaren Herren-, Damen- Konfektion Arbeitergarderobe Fein- u. Halbwaren	<b>Wolfrum</b> Manufakturwaren Herren-, Damen- Konfektion Arbeitergarderobe Fein- u. Halbwaren	



# Was der Krieg bringt.

## Das Brot der Toten.

Ein deutscher Soldat schreibt der „Neuen Freien Presse“ aus den Argonnen:

„Alles blieb stumm. Auch nicht der vereinzelt Schuß fiel. Nur weit rechts, in einem nicht in Betracht kommenden Abschnitt, hämmerten die Maschinengewehre, und ein wütendes Infanteriefeuer schickte seine Schallwellen bis zu unserm Posten. Mein Nachbar richtete sich im Halbschlaf auf, griff in den Brotbeutel, holte einen Zwieback heraus und im Rauhen erwachte er. „Hast Du Hunger?“

Frägend streckte er mir einen weiteren unserer kleinen Feldzwiebacke entgegen. Er wußte, daß er dafür gelegentlich eine Zigarette erhält. Bei diesem mehr als bescheidenen Nachschub, 400 Meter vom Feind entfernt, kam das flüsternde Gespräch aufs Essen, die Hauptsache im Leben des Soldaten, wenn er nichts andres zu tun hat. „Drüben muß es mit dem Essen nicht besonders gut stehen!“

„Warum?“ Auf meine Frage berichtete er von einem kleinen Erlebnis während der letzten Nächte. „Es war eine stille Nacht wie heute. Auch der Nebel lag dicht über dem Vorfeld, und keine Handbreit war zu sehen. Ich lauschte daher angestrengter als je, denn dem Franzmann ist gerade bei solchem Wetter nicht zu trauen. Plötzlich horchte ich auf. Das waren Stimmen. Französische Worte drangen an mein Ohr. Aber die Stimmen kamen weither und gedämpft. Sie konnten nicht von außerhalb des Grabens kommen. Ein Wort hörte ich immer wieder: „Pain!“ Also ging es ums Brot, und beruhigt versuchte ich Weiteres zu erlauschen. Mit einem Male Schimpfwörter. Sie waren nicht zu verstehen, also konnte es kein Schulfranzösisch sein. Und dann Töne, wie sie von Wirtschaftstreitigkeiten her noch im Gedächtnis lagen. Kein Zweifel, unter den Kameraden drüben war eine förmliche Schlägerei im Gange. Eine scharfe Kommandostimme ließ das Gedröhne des nächtlichen Kampfes im feindlichen Schützengraben abbrechen und es ward wieder still.“

Mein Kamerad schwieg und rauchte an seiner Zigarette, die aus meinem Lätzchen stammte. Im ganzen Graben herrschte Stille. Da zupfte mich der Posten neben mir am Arme. „Hör mal“, sagte er. „Da ist etwas nicht geheuer!“ Unsere Augen bohrten sich in die Nacht. Vergeblich. Diese pechschwarze Finsternis ließ sich nicht durchdringen. Aber ganz deutlich hörte ich im Vorfeld, wo die Leichen vom letzten Angriff lagen, das leise Klirren von Metall. Das mußten Kochgeschirre sein. Und leise Stimmen. Mehr als drei Mann konnten es nicht sein. Da das Wort, das der Kamerad erst kürzlich gehört hatte: „Pain!“ Wieder das Klirren und Klirren, und nun, lauter als vorher, freudig hell das Wort Pain.

Kein Zweifel, die armen Teufel suchten bei ihren Toten Brot. Der Hunger jagte sie in das Abenteuer, sich dem feindlichen Feuer auszusetzen, um etwas Brot zu erhalten, und wenn es von den Kameraden sein mußte, die in demselben Gelände das Leben einbüßten. Reife wurde erwogen, ob es ratsam sei, ihnen einen deutschen Gruß zu schicken. Die Mehrheit entschied, vorläufig davon abzugehen. kamen sie weiter heran, dann liefen sie in der Dunkelheit in unsern Graben, und als Gefangene konnten sie uns mehr erzählen von dem, was drüben vorging, als so. Ein neuer Ausruf belehrte uns, daß sie Tölpel gefundene hatten. Also die reine Leichenräuberei unter unsern Augen und Ohren. Schon wollten wir den Offizier vom Grabendienst benachrichtigen und als Patrouille vorgehen, um die Gesellschaft abzufangen, da schwieg wieder alles, und auch ferner war nichts mehr im Vorfeld zu hören.

Run liegen sie sich drüben das so mühsam erdunterte Brot schmecken, das Brot, das den Toten der eignen Kompanie entstammte, von Kameraden, mit denen sie vor 2 Tagen noch gescherzt und gespielt hatten.“

## Ausgedockt.

Aus Kiel wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: Ein moderner Kriegsschiffkörper in seiner kompakten Bauweise wirkt niemals mächtiger, als wenn er, vom Riesenstahmschiff aus seinem Element geholt und vom Oberdeck bis zum Kiel hinab über Wasser gehend, sich mit seinen Rufen, Brüllen und Geschützschüssen himmelwärts richtet. Selbst die an die Erscheinungen und Geräusche des täglichen Marinelebens gewöhnte Einwohnerlichkeit der Reichsstadt jagt sich daher vor vielen Hunderten am Kai der innern Hafenanlage, wenn drüben vor der Werft, nur ein paar hundert Meter fern, ein der stabilen Ungetümme eingebettet oder nach tage- oder wochenlangem Aufenthalt im Trocknen aus seiner Gefangenenschaft befreit wird.

Gaushoch steigt schon die schwarze Wand des größten Marinschiffes jenseits über den Wasserpiegel empor, aber weit darüber hinaus ragt frei über das Oberdeck eines der Schlachtkreuzer, die langen Kaliberrohre fähig aufwärts gerichtet, als gälte es, zur Abschreibung einmal einen Planeten vom Himmel zu schießen. Aber nicht nur in der Sentenzen scheint Gleichnis des Meeresstrahlens nicht über, der plötzlich beide Arme feinstreut ausreißt und ins Publikum hineinfräht: „Das ist ja wie mit mir! Ja!“ Denn wie aus dem Kermel des zum Knapp gewordenen Jades die nackten Arme beiderseits bis hin zum Knapp sichtbar werden, so sehen drüben Bug und Heck des Kreuzers frei über die Enden des Decks hinaus, das doch eine respektable Länge hat und in der Perspektive nahezu 200 Meter vom fensterrigen Meer abdeckt.

Der eingegängelte Schiffskörper scheint denn auch herzlich froh darüber, daß man im Begriff ist, ihn seiner Bewegungsfreiheit zurückzugeben. Von der Schiffshöhe herab erhält flotte

Marsschiff, und an Deck entwickelt sich — man ahnt es mehr, als daß man's sieht — bewegliches Leben der Hunderte von Blauschiffen. Klar zum Ausdocken! Ganz langsam beginnt die von einem Duzend grauer Werftdampfer umlagerte dunkle Dockwand in die Flut einzutauchen; tiefer und tiefer, bis auch ihr oberer Rand spurlos unter dem grünblauen Spiegel verschwunden ist. Das Schiff „schwimmt auf“, und jetzt, da man es in nächster Nähe vor Augen hat, wirkt die Riesenhaftigkeit seiner Dimensionen ungleich viel überwältigender als draußen auf weitem, freiem Strome an der Boje: „Oha! wa'n Rasten!“ geht's durch die Menge der Zuschauer.

Aber so itzbar sein Riesenleib gebaut ist, und so zerschmetternd die Kräfte sind, die ihm innewohnen, in diesem Augenblick will der Schlachtkreuzer doch behandelt werden wie ein rohes Ei. Unter den Klängen der Musik drängen sich die Hilfsdampfer heran, um im engen Fahrwasser jede Bewegung des Kolosses zu regulieren. Troßen fliegen über Bug und Heck und werden born und achtern von den Dampfern aufgefangen, ein Teil der Fahrzeuge legt sich längs des Rumpfes, winzige Aufschüßler im Vergleich zu dem Schiffsgesäß des Kreuzers. Flaggensignale steigen und sinken, und während die Mähre der Turmgeschütze in die Horizontale sich senken, wird der Leviathan vorsichtig im Schneidentempo vorwärts gezogen und geschoben, klar vom beräumten Dock.

Erst dann lösen sich die Hilfsdampfer und stieben in allen Richtungen davon, im Bugwasser des Kreuzers quirlt es auf, der Riese ist sich der eignen Kraft wieder bewußt geworden. Stärker greifen die Maschinen aus im Schiffslaub; die Musik stimmt einen neuen Marsch an, und langsam dampft der trotz seiner Rastigkeit schlank Schlachtkreuzer aus der Enge ins Weite. In seine Boje zunächst, draußen im breiten Fördebecken und von da? —

## Zehn Tage nach Friedensschluß.

Der Student Mitscherlich studierte auf Kosten eines reichen Junggefeiles. Dieser Junggefeile rüde ein, als Krieg ausbrach. Drei Tage später traf ihn eine Kugel. Der Student Mitscherlich trat diese Kugel mit: Da war nichts im Testament des Reichen, was auf den Fortbezug des Mitscherlich'schen Monatswechfels hingedeutet hätte.

Das wäre vorerst nicht so schlimm gewesen, hätten sie den Mitscherlich auch mit eingezogen. Aber sie konnten ihn nicht brauchen. Was nicht ausreichte, daß Mitscherlich selber etwas brauchte, nämlich Geld.

Wenn man Geld braucht, geht man zu einem Geldmann, nichts ist klarer. Trüber freilich ist die Aussicht, bei solchem Geldmann Geld zu kriegen. Gar acht Tage nach dem Weltkriegsausbruch. Und am rarsten pflegt dies Geld zu werden, wenn man nicht auf Tag und Stunde sagen kann, wann man zurückzahlt.

Für solche Fälle hat der Geldmann freilich eine Auskunft, die ebenso beweglich ist, als es die Büttin jenes sind, der Geld will. Nämlich man erhöht im Wechselformular um soundso viel die ausbezahlte Summe.

„Für die Sache kurz zu machen“, sagte der Geldmann, „schreiben mir fünfzehnhundert Mark, zahlbar zehn Tage nach Friedensschluß — hier sind vierhundertfünfzig Mark, Herr Mitscherlich.“

Nun war der Student Mitscherlich noch nicht so verstudiert, daß er nicht mehr praktisch rechnen hätte können: fünfzig Mark auf vierhundertfünfzig Mark macht etwa 11 Prozent — na ja, der Rest ist nicht unverschämter als in andrer — „Ger mit den Sporeschaffeln!“ Sporeschaffeln war in der Verbindung, der er angehörte, der vorgeschriebene Ausdruck für das Geld.

Der Geldverleiher freilich rechnete ein bißchen anders. Heute früh fiel nämlich — na, sagen wir mal, dieser Krieg soll gar ein volles Vierteljahr andauern — vier mal elf und etwas macht — na, macht wohlgeschickte fünfzig Prozent pro Jahr — ganz leidliches Geschäft — „Na, haben Sie's auch nachgezählt, Herr Mitscherlich?“

„Gewiß, es stimmt — und wenn ich die Adresse jetzt im Kriege wechseln sollte, schreiben Sie.“

„Ach nee, Herr Mitscherlich, Sie sind zu gütig, aber ich pflege selbst zu kontrollieren — Wechsel verlangen so was, wissen Sie, wenigstens, solange ich dieses Dingelchen noch selbst heisse.“

Na, er betraf es knapp ein halbes Jahr. So lange nämlich, daß seine Augenbrauen beim Verfolg des Krieges in der Zeitung nicht mehr höher gehen konnten. So lange also, um zahlungsunfähig auszubringen, bis er das „vermalteide Wechselchen“, wie er's nannte, mit zwanzig Prozent Nachschuß einem andern Schlämer aufhängen hatte.

„Gott, jammere er dazu, „der Verlust... der Verlust!“ „Sagen Sie zufrieden“, sagte ihm der andre, „zahlbar zehn Tage nach Friedensschluß! — wer weiß, wie lange der Krieg noch dauert!“

„Vielleicht allerhöchstens noch 'n Jahr.“ dachte er im stillen, „was dann — zweimal zwanzig — Sommerwetter, vierzig Prozent zu meinen Gunsten ausmacht!“

„Reinweges sehen Jahre, jetzt wo ich diesen Mitscherlich'schen Wechsel nur endlich loshab“, dachte der andre; „der Teufel soll die Mitscherliche holen — mit einem Mitscherlich mach ich im Kriege kein Geschäft mehr.“

Wieder nach einem halben Jahre wechselte das Mitscherlich-papier zum drittenmal die Hand.

„Zahlbar zehn Tage nach Friedensschluß! — Hol mich dieser und jener — wenn ich für solchen ausgefallenen Verfall mehr als zweihundertfünfzig höchstens geben kann!“

Und abermals nach einem halben Jahre setzte man das alte Leugerpapier um hundert Sporeschaffeln um — einen Monat später gar um fünfzig — unendlich zog sich dieser Weltkrieg in die Länge dieses Wechfels.

Als das Papierchen um vierzig Mark zu haben war, zog der erste Geldverleiher zwei Luststümpfe ein. Eine bei einem Kammere, der einen Vetter im Generalstab haben wollte, und der ihm „schöner“ sagte: „Da diesem Frühjahr ist der Krieg zu Ende.“ Und eine über den Studenten Mitscherlich, der eine ordentliche Arbeitsstelle angenommen hatte und der gut verdiente. Dann ging er selbst zu diesem: Ob er unter Umständen jenen Wechsel nicht doch heute schon —

„Nein“, bedeutete der Student Mitscherlich, „was geschrieben ist, das ist geschrieben — auf Wiedersehen zehn Tage nach dem Friedensschluß.“

„Und wissen Sie auch, Herr Mitscherlich“, brauchte der Geldverleiher auf, „daß Sie, wenn Sie den Wechsel heute zahlen, das

Geld für kaum sechs Prozent bekommen hätten — für sechs Prozent pro Anno — hat man so was jemals gehört?“

„Nein, von Gutesgleichen nicht, wenigstens nicht im Frieden — ja ja, der Krieg macht manches möglich — selbst einen ehrlichen Prozentfuß.“

Beleidigt ging der Geldverleiher fort. Direkt zu dem, von dem er den Mitscherlich'schen Wechsel für vierzig Mark erhandeltet. Und mit dem Gedanken legte er das abgegriffene Ding in seinen Geldbeutel:

„Na, und wenn der Krieg auch jetzt noch ein volles Jahr — ja, selbst zwei, selbst drei noch dauern sollte — ich schätze doch mit — warten Sie mal — warten Sie mal...“ Er machte eine schwierige Rechnung. ... mit mindestens ein paar hundert — wie sagte doch der Mitscherlich damals? — ja ja, mit ein paar hundert Sporeschaffeln Nettogewinn ab — es ist nur verächtlich, daß mir ihn der Vorbesitzer gar so billig überlassen hat... hm, will doch mal morgen zu 'nem Rechtsanwalt, 'nem Wechselfachverständigen...“

Am andern Morgen hielt der Sachverständige den Mitscherlich'schen Wechsel nur eine halbe Minute in der Hand, als er auch schon trocken sagte:

„Zahlbar zehn Tage nach Friedensschluß — hm, der Scherz ist gar nicht übel — es wird Ihnen doch bekannt sein, daß Wechsel nach der letzten Reichsgerichtsentcheidung nur bei im m t b e r e c h e n b a r e Verfallzeiten bestehn dürfen — der Friedensschluß ist nicht berechenbar — der Wechsel da hat keinen Wert — wegen dieser Raterteilung laut Anwaltstaktik immerhin fünf Mark — was ist? Sie scheinen nicht ganz wohl zu sein, wie?“

Fritz Müller.

## Eine Rebusaufgabe der Zensur.

In Bordeaux ist eine Zensur am Werke, die peinlich genaue Arbeit liebt. Was sie von den Kritikern überläßt, gleich gewöhnlich einem Köpfsprung, der an die Aufzählungsstraßen der Leser nicht geringe Ansprüche stellt. Hier eine Probe aus der „France de Bordeaux“:

Uns (Zensur), 5. Januar.

Während die Brandung (drei Worte gestrichen), fuhr der Kohlendampfer (zwei Worte gestrichen), auf der See (größere Zensur) vor dem Vagant (Zensur), Freitag morgen erzählte mir der Kapitän (zwei Worte gestrichen), wie er Mittwoch abend hier ein feindliches Unterseeboot mit Mann und Maus in den Grund geholt habe. Der (Zensur), welcher uns (Zensur) mit voller Ladung (Zensur), nach Mittwoch in See und (Zensur) ...

Auf diese Weise geht es noch 150 Zeilen weiter. Die Pariser Zeitung „L'oeuvre“ setzt einen Sad Kohlen als Preis aus für die beste Lösung dieses Rätsels.

## Erfolg für Trinkwasser.

Selbst das Wasser wird im Kriege unentwertig. Das haben sehr zu ihrem Leidwesen die Pariser erfahren müssen, die bisher ihr Trinkwasser aus der quellenreichen Alpengegend an der Ostgrenze Frankreichs erhielten. Jetzt aber schon seit Wochen das wenig schmackhafte Seinewasser trinken.

„Es ist immerhin ein Tropf“, schreibt „L'oeuvre“, zu wissen, daß das Seinewasser nahrhaft ist. Es enthält organische Bestandteile in hohem Maß, ist fett- und eiweißhaltig. Außer Kohlen, Nohrrißen und Nüchenschäffeln schwimmen in ihm auch allerhand Tiere, von denen einige sogar als essbar gelten. Das Seinewasser ist also ein sehr substantielles Getränk. Seitdem verschiedene Prädikate, die Zucker geladen hatten, umfipten, soll es sogar süß schmecken.

Dies Wasser kann uns wenigstens nicht aussetzen. Trotz der 180 000 Kubikmeter Seine, die die Pariser täglich austrinken, ist immer noch zehntel Seinewasser vorhanden, so daß Gefahr besteht, daß das Kriegstrinkwasser den Pariseren nächstens ohne Nohrrißen in die Häuser gelassen kommt.

Trotzdem gibt es Leute, die sich nicht mit dem Seinewasser befremden wollen, und das weniger nachhafte, aber reinere, alte Leitungswasser vorziehen. Demen ist nicht zu helfen. Denn das Quellwasser kommt nicht mehr nach Paris, vermutlich aus ganz denselben Gründen, aus denen auch keine Kohle, keine Papiermasse und sonstige Annehmlichkeiten des Lebens im Kriege nach Paris hinein finden. Höchstens, da die Leute so auf ihr Quellwasser bestehen sind, können wir uns darauf setzen machen, demnächst die Hausfrauen auch Wasser streben zu geben — das Vier Friedenswasser zu 50 Centimes — ohne Klische! Vorläufig aber ist auch das nur ein schöner Traum, denn die Leitung ist unterbrochen.

Und nun kommt das Schöne in Form einer offiziellen Bekanntmachung: „In nachstehenden Kreisen glaubt man, daß die Leitung in einigen Monaten sich wiederherstellen lassen wird.“

Ausgezeichnet, da bleibt uns Pariseren doch wenigstens die Hoffnung, daß der Krieg nicht enden wird, ohne daß wir wieder Trinkwasser bekommen, auf dessen nahrhafte Zusammensetzung wir dann gut und gern verzichten wollen.“

## Gänsepöfelbrust.

Im Schaufenster lag die große fette Gänsepöfelbrust und ließ sich herumdrehen.

Es bewunderten sie: Briefträger, Diäter, Mäherinnen, Soldaten, Bekommen, Begütigungskocher.

Jeder warf ihr einen verliebten Blick zu, bewegte irgendwie den Mund, ging weiter seinem Geschäft nach.

Jeder dachte: Vielleicht kommt einmal die Zeit... Das waren die Leute, die (schweigend) durchliefen.

Nur eine Dame, die einen ganz kleinen Blick auf die Gänsepöfelbrust geworfen hatte, ging nicht weiter, sondern trat in den Laden. Sagte (hüßl): „Was kostet sie?“

„Dreißig Mark“, sagte der Verkäufer ehrsüchtig.

„Wissen Sie sie ein“, bemerkte die Dame, nahm „sic“ an sich, ging, als ob nichts geschähen wäre. Jede ihrer Krienen sagte: Was ist denn da weiter dabei! Das muß doch so sein!

Lassen wir sie gehen. Sie hat auch ihr Verdienst. Sie ist die Gattin jenes Mannes, der immer laut zu den andern sagt: „Durchhalten!“ Emanuel im „Simplicissimus“.







# H. Esders & Co. Bekleidungshaus

Konfirmanden-Anzüge 18.— 20.— 24.— 28.— 30.— 32.— 36.— 40.— und höher  
 Prüfungs-Anzüge . . . 18.— 20.— 24.— 28.— 30.— 32.— 36.— 40.— und höher  
 Knaben-Anzüge für 3 bis 10 Jahre 10.— 12.— 15.— 18.— 20.— 23.— 26.— und höher

## Pferde

- Stuhhaare,  
 - Mähnenhaare,  
 - Fesselhaare,  
 - Schurhaare,  
 gewaschene Ochsenchwanzhaare,  
 - Ziegenhaare,  
 Schweineborsten und Schweinehaare  
 Kaufe für Textilindustrie.  
**E. Liebenow, Magdeburg,**  
 Sternstraße 29.

## Aus meiner Kriegszeit

Gedichte von Karl Bröger  
 30 Pfennig empfiehlt 30 Pfennig  
**Buchhandlung Volksstimme**

## Stadt-Theater.

Sonnabend den 3. Februar  
 8. Abend. Gelbe Karten.  
**Andreas Hofer,**  
 der Landwirt von Passier.  
 Schülerarten haben Billigkeit.  
 Anfang 7 Uhr. Ende 9.10 Uhr.  
 Sonntag den 4. Februar, Anfang  
 8 Uhr, vollständige Vorstellung  
 zu kleinen Preisen.  
**Der siebente Tag.**  
 Anfang 8 1/2 Uhr  
**Carmen.**

## ZENTRALTHEATER

TEL. 1778 - DIR. ANTON-LÖLGEN TEL. 1778

Sonnabend 7 1/4 Uhr  
 zum ersten Male  
**Die schöne Cubanerin**  
 Operette in 3 Akten von Georg Onofrowski  
 Musik von Max Gabriel.  
 Auszüge aus Pressestimmen.  
 „Berliner Tageblatt“: Das Buch besitzt eine vernünftige Handlung, es sorgt für Spannung, Witz und heitere Laune. Die Musik ist sorgfältig gearbeitet, sehr wohlklingend und witzig instrumentiert und voll frischer, natürlicher Erfindung.  
 „Börsige Zeitung“: Das Werk hat eine geschlossene, bis in den dritten Akt hinein spannende Handlung. Gabriels Musik ist weich und gefällig und präsentiert sich überall in einem geschmackvollen orchestralen Gewande. 280  
 Sonntag 2 Aufführungen  
 um 3 1/4 und 7 1/4 Uhr.

## Stephanshallen

Direktion Rich. Froberg  
 Täglich abends 7 Uhr:  
**Konzert und Spezialitäten-Vorstellung**  
 Auftreten von nur  
 erstklassigen Künstlern  
**Familien-Programm.**

## Schmier-Waschmittel

markenfrei - schäumt, wäscht  
 und reinigt tadellos. Rein Ton.  
 1 Liter ca. 9 Pf. Inhalt 4 8.25  
 gegen Nachnahme. 1 Pfund 95 Pf.  
**M. Steiner, Magdeburg**  
 Kaiserstr. 13. Kl. I.  
 Gerabfr. 4331. 346  
**Möbeltransporte**  
 mittels gepolsterter Verfüßel-  
 Möbelwagen aller Größen über-  
 nimmt billigst 3817  
**Ernst Funke, M.-Buckau**  
 Freie Straße 2/5. Tel. 1409.

## Palast-Theater — Burg.

Spielplan vom 3. bis 6. Februar  
 Theater-Kriegswache, hochalt. Krieg-Berichte u. allen Front.  
 Schwermonopoli — 1. Film der Richard-Lewal-Serie 1917  
**Seine letzte Maske**  
 Film-Schauspiel in 4 Akten von Richard Ewald  
 In den Hauptrollen: Friedrich Zeland, Soffhauspieler:  
 Bernd Altor — Wwe. Eggers: Anna von Walden — Macn.  
 ihre Tochter: Leonine Kühnberg — Erich Weikner: Hermann  
 Blach — Wolf, Theaterdirektor: Luau Wid.  
**Wenn die Liebe nicht wäre . . . .**  
 Lustspiel in 2 Akten.  
**Sonntag nachmittag: Jugend-Vorstellung**  
 mit einem wunderbaren Spielplan.  
 Die Leitung. Otto Hoffarth.  
 3578

## Müller-Liparts beliebtes

**Fürstenthoftheater**  
 Eingang Prälatenstraße.  
 Heute Sonnabend 850  
**Neuer Spielplan.**  
 Zum ersten Male  
 das vordende Drama in 4 Akten  
**Die Jüdin**  
 Anfang 8 Uhr.  
 Alle Vorzugskarten gelten.

Oivenstedt. Grundstück zu  
 Verkauf, bei 5000 Mk.  
 Anzahlung. Offerten unter B 343  
 an die Expedition dieses Blattes.

## Waldhalla

Gustav Kinds  
 Familien-Vorstellungen.  
 Heute Sonnabend  
 das neue hervorragende  
**Spezialitäten-Programm**  
**Lilli Borellias**  
 dressierte Affen, Hunde, Tauben  
 und Kanarienvögel.  
**Margarete Saffam**  
 Verwandlungs-Paraphrasen.  
**Origin.-Jackley-Roston**  
 unübertroffener Gorilla-Akt  
 Mensch oder Affe?  
 usw. usw.  
 Hierzu das Lebensbild  
**Der treue Diener**  
 und die Verlesse  
**Familie Bolleremann**  
 mit Gustav Kind in den  
 Hauptrollen.  
 Eintrittspreise: Saalplatz 35 Pf.,  
 Sperrsitze 55 Pf., Mittellogen 75 Pf.,  
 Seitenlogen 1.10 Mk., Bühnen-  
 logen 1.50 Mk.

Morgen Sonntag, nach-  
 mittags 3 Uhr  
**Erste vollständige**  
**Vorstellung**  
 zu ganz kleinen Preisen  
 Saalplatz . . . 25 Pf.  
 Sperrsitze . . . 35 Pf.  
 Logen . . . . 55 Pf.  
 Zur Aufführung kommen drei  
 der best. Lebensbilder u. zwar  
**Der Alte von der Klippe**  
**Nach 20 Jahren**  
**Auswanderer**  
 Vorverkauf 11 bis 1 Uhr  
 Sonntag abend 7 Uhr  
 das neue große  
**Februar-Programm**  
 Im Partier-Saal:  
**Neue Künstler**  
 Militär hat an allen Wochen-  
 tagen zum Partier-Saal  
 freien Eintritt.

# Telegramm!

## Zugunsten des Kriegsliebes- dienstes

# Der Mias

Ein feld-  
 graues Spiel  
 in 3 Akten —

Infolge technischer Schwierigkeiten, verstärkt durch  
 Mangel an Arbeitern, kann die Erstaufführung im  
 Zirkus Blumenfeld erst am  
**Dienstag den 6. Februar 1917**  
 abends 7 1/4 Uhr, stattfinden.

ausgestärkt, kauft  
**Haar** Oehlstör,  
 Breiteweg 110.  
**Städtisch. Orchester.**  
**Zirkus**  
 Sonnabend, 3. Februar,  
 abends 7 1/2 Uhr  
**Grosses**  
**Volkskonzert**  
 Leitung: Kapellmeister  
**Siegfried Blumann.**  
 Eintrittskarten  
 65 und 55 Pf. bei Heinrich-  
 hafen, 20 Pf. in den Vorver-  
 kaufsstellen. Abendkasse ohne  
 Preiserhöhung.  
 Militär in Uniform frei auf  
 5567  
 1. Platz.

**Trauertarten**  
 empfiehlt  
 Buchhandl. Volksstimme

## Die Kunst

sich bei diesen teuren Zeiten  
 fein und preiswert zu klei-  
 den, wird Ihnen nur ge-  
 boten, wenn Sie aus feinsten  
 Gängern stammende  
**wenig getragene**  
**Maßgarderoben**  
 kaufen. Großes Lager von  
 in eigener Werkstatt  
 tadellos wiederhergestellten  
**reintwollenen**  
 Fadett-, Schrod-, Cu-  
 rayah-, Frack- und  
 Smoking-Anzügen.  
 Niederlager von Paletots  
 und Mänteln für Herbst  
 und Winter. 3580

## Wilhelm-Theater.

Sonnabend den 3. Februar  
**Die Fledermaus.**  
 Sonntag den 4. Februar, nach-  
 mittags 3 Uhr  
**Ohne Männer geht**  
**es nicht.**  
 Abends 7 Uhr  
**Zigeunerliebe.**  
 Montag den 5. Februar  
 Benefiz für den Kapellmeister  
 Ernst Pollini  
**Künstlerblut.**  
 Dienstag den 6. Februar  
**Der tapfere Soldat.**

**Verleihung**  
 von Herren-Garderobe  
 für Tage und Wochen zu  
 mäßigen Gebühren. —  
**Friedrich Paul's**  
 Spezial-Etongengeschäft  
 f. feine Herren-Bekleidung  
**56 Breiteweg 56**  
 1 Treppe  
 gegenüber Barack.







# Was der Krieg bringt.

## Verstaatlichung der Versicherungen.

Bei Steuerberatungen im Reichstag ist mehrmals angeregt worden, das Versicherungswesen zu verstaatlichen. Anlaß zu diesen Vorschlägen bot vor allen Dingen der Umstand, daß die privaten Versicherungsgesellschaften vielfach ganz enorme Gewinne einheimen. Die Annahme liegt nahe, daß bei dem gewaltigen Finanzbedarf des Reiches nach dem Kriege auch der Gedanke der Verstaatlichung des Versicherungswesens wieder greifbare Gestalt annehmen wird.

Der Leipziger Professor Ehrenberg hat nun dieser Tage in einer Vorlesung an der dortigen Universität sich über die Verstaatlichung des Versicherungswesens geäußert. Er vertritt den Standpunkt, daß man dieses Gebiet der privaten Initiative überlassen müsse, wenn man mit dem Monopol nicht zugleich den Versicherungszwang einführen wolle. Dieser Zwang sei in einigen Versicherungsarten möglich, aber bei andern, insbesondere der Lebensversicherung, der Unfall- und Haftpflichtversicherung, stoße der Zwang auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Zu befürchten wäre auch, daß eine staatliche Versicherung zwar billiger, aber nicht besser werde. Jede Privatindustrie sei beweglicher, elastischer und zugleich resoluter, für Neuerungen empfänglicher als ein staatlicher Monopolbetrieb. Dem Monopolbetrieb fehle der Stachel der Konkurrenz und die Nötigung zur Kulanz, auf die der Versicherte bei der Schadensregulierung angewiesen sei. Dies könne durch die Kritik im Parlament und in der Presse nicht ausreichend erjezt werden. Ehrenberg stellt dann weiter die Behauptung auf, daß ein Ertrag aus einem solchen Monopol, der für die große Geldbedürftigkeit des Reiches erheblich ins Gewicht falle, nicht zu erwarten sei.

Diese letztere Meinung wäre allerdings sehr stark zu bezweifeln. —

## 8 Mark für Kartoffeln!

Der bekannte Agrarier von Oldenburg-Januschau hat kürzlich die Behauptung aufgestellt, daß der Preis für Kartoffeln mindestens 8 Mark pro Zentner betragen müsse. Darauf erwidert nun im pastoral-konservativen „Reichsboten“ ein „Leser aus dem Osten“ folgendes:

Ein Kartoffelpreis von 8 Mark würde gewiß zunächst die Kartoffelerzeugung beträchtlich fördern. Die Nachfrage nach Herden von „20 Ochsen“ würde aber sehr groß werden, um mit ihnen den Kartoffelgewinn zu erzielen; der Preis der Ochsen würde auf das Doppelte bald steigen, die Ochsenzucht ein sehr lohnendes Geschäft werden, für diese würden zuletzt gewiß auch wieder Kartoffeln verbraucht werden. Und die Kartoffelknappheit wäre wieder da, bei einem Preise von 8 Mark für den Zentner. Nun würde er wohl einen Preis von 10 Mark vorschlagen müssen, um die Kartoffelerzeugung wieder anzuregen.

Es wird dann nachgewiesen, daß seine Kartoffelrechnung sehr anfechtbar ist; denn die 20 Ochsen, die er angeblich zur Erzielung von 10 000 Zentnern Kartoffeln braucht, würden ganz zu Unrecht fast ganz auf der Verlustseite gebucht. Sie hätten doch auf nach der Kartoffelzucht ihren Wert noch, und wenn sie nach der Serbitarbeit auf die Markt gestellt würden, brächten sie außer Anlagekapital, Zinsen und Mastkosten vielleicht noch einmal einen recht netten Gewinn.

Auf den Vorkämpfer von Januschau werden diese Darlegungen natürlich keinen Eindruck machen, denn er ist bekannt dafür, daß er es mit seinen Redewendungen nicht allzu genau nimmt. —

## Beim St. Klopffian.

Als der dritte Lazarettzug eintraf, war auch ein Jüder dabei. Er wurde wie die andern eingeladen, wie die andern in das große Krankenhaus gebracht, wie die andern zweimal, dreimal untersucht und bis aufs Fingerring behandelt und gepflegt. Sie hätten sich wohl auf die Brust schlagen können, die Ärzte hätten selbstbewußt und philosphisch jagen können: „Franzose oder Jüder — gleichviel — Mensch ist Mensch!“ Das hatten sie tun können, die Ärzte, wenn sie für Selbstverständlichkeiten und Klatschereien die Arme frei gehabt hätten. Nicht einmal denken taten sie's, so waren sie beschäftigt.

Der Jüder bekam vorüberflüchtig eine Anstaltsnummer: 687. Ein Name war nicht unbedingt erforderlich. Gar bei einem Jüder, den kein Mensch verstand. Denn er sprach nicht einmal Englisch, sondern braunebeinige hebräische Dialekt aus einem tiefen Seitental des Himalaja-Vorgebirges. Der Jüder hätte es ertragen, wenn sie ihn nur mit einer kalten Nummer angesendet und gerufen hätten. Nicht so der junge Arzt, der ihn behandelte. Der mußte einen Namen unter seinem Messer haben, einen ordentlichen Namen. „Das Messer verlangt es so“, sagte er lächelnd, „mein Messer mag nur Menschen schneiden, keine Nummern.“ Einmal, als er das Messer eben zum heilenden Schneiden heben wollte, fragte er ihn geradezu:

„Wie heißt Du eigentlich, mein Sohn?“

„Ragi-snugan“ — oder so ähnlich — sagte der zitternde Jüder, der kein Wort verstand. Ragi-snugan heißt in dem tiefen Tale des Himalaja-Vorgebirges: „Laß mir mein Leben, Herr“ — oder so ähnlich.

„Hatte Dich tapfer, Ragi-snugan,“ sagte der Arzt und schnitt. Der Jüder hielt sich tapfer und hieß von dann an nicht mehr Nummer 687, sondern auf und ab nur Ragi-snugan. Ragi-snugan genas. Was ihm die eine Granate draußen in einem Au zerrissen hatte, fügten sie ihm in sorgenden Monaten wieder zusammen. Alles, was vor der Schlacht geschmeidig war an Ragi-snugan, wurde in dem Krankenhaus abermals geschmeidig. Bis auf einen kleinen Nerv. Der blieb zerrissen und wollte nicht mehr anwachsen. Wenn dieser Nerv ganz und heil ist, bindet er das Kopfschütteln. Ist er zerrissen, entschlägt die Kopfhaltung dem Willen und muß sich schütteln, immer schütteln. Merkwürdig sah es aus, wie dieser sonst so stille Jüder immerzu den Kopf schüttelte, den ganzen Tag durch, auch beim Essen, sogar des Nachts bewegte sich der braune Jüderkopf leise in den weißen Haaren: ein lebendiges Perpetuum mobile.

Der junge Arzt unterhielt sich mit einem ältern Kollegen: „Und ich ruhe nicht eher,“ sagte er zu ihm, „bis ich ihm das Schütteln abgenommen habe.“

„Man könnte es noch mit der Hypnose versuchen, Herr Kollege. Da tun widerpenstige Nerven oft gerade das, wozu sie sonst niemals zu bringen sind.“

„Hypnose? Das ist ausgeschlossen. Ich habe keinen geistig-sprachlichen Zugang zu ihm. Alles, was ich von dem armen braunen Kerle weiß, ist, daß er Ragi-snugan heißt.“

„Ragi-snugan? Das ist freilich viel zu wenig für eine Hypnose. Uebrigens, haben Sie es schon mit einem Apparat des schwedischen Saales versucht?“

„Daran dachte ich eben heute. Ich habe Ragi-snugan schon hineingebracht. Vielleicht kommen Sie mit?“

„Gern. Aber warten Sie — wir wollen erst einmal durch die Beobachtungsluke sehen — ich bin 'n bißchen Klassenpsychologe und interessiere mich dafür, wie sich solch Naturkinder mit den nie gesehenen Apparaten auseinandersetzen, wenn es sich unbedacht glaubt.“

Zwei bebrillte Augenpaare schauten durch die beiden verriegelten angebrachten Luken des schwedischen Heilgymnastisais. Der Krankenwärter hatte Ragi-snugan hineingebracht und allein gelassen. Ragi-snugan war auf demselben Fleck in der Saalmitte hestehengeblieben, wo ihn der Wärter hingestellt hatte. Er rührte sich nicht. Nur seine großen seidenartigen Mandelbägen wanderten von einem Apparat zum andern. Was das für seltsame Ungetümme waren. Ein jedes Ungetüm hatte andre Glieder, runde, edige, greifige, geruhige. Und jedes Ungetüm hatte die glühenden Metallaugen an einer andern Stelle. Alle Ungetümme aber hatten etwas gemeinsam: sie schiefen. Was sie wohl tun würden, wenn sie erwachen? Der Jüder sah sich vorsichtig um im leeren Saale. Nein, außer ihm war niemand da. Dann ließ er sich nieder und zog seine Schuhe aus.

„Merkwürdig,“ sagte der jüngere Mund unter der Beobachtungsluke, „warum will er bloße Füße haben?“

„Haben Sie nie gelesen,“ flüsterte es von der andern Luke, „daß man in Wochzeiten seine Schuhe auszieht?“

Wohlfühlig war der Jüder an einem Zanderischen Waffensapparat herangekommen. Es war die sogenannte Vibriermaschine. Wenn man den Antriebshebel löste und sich auf die Stabhlange setzte, ging ein unaufhörliches Vibrieren durch den ganzen Körper.

„Die Vibriermaschine wäre für Ragi-snugan denkbar ungeeignet,“ sagte der junge Arzt, „der arme Kerl vibriert ja selber viel zuviel — sehen Sie.“

Ragi-snugans Kopf war in der Tat in eine besonders heftige Schüttelbewegung gekommen. Aber seine Hände, die er jetzt ehrsüchtig auf den Ciarüchhebel legte, war ganz ruhig. Der Apparat zitterte kaum sichtbar. Nur durch den Boden und die mackten Füße konnte der Jüder das Maschinensitteln spüren. Er rührte sich. Er rückte den Hebel wieder aus. Jetzt ging er mit den demütig getrunkenen Armen und dem rufelosen Kopfschütteln an die Stuhlmassagemaschine. Wieder rückte er ehrsüchtig-süchtig durch einen leisen Druck den Hebel ein. Der leere Leberstuhl vollführte wilde konvulsische Drehbewegungen. Der Jüder machte eine erkaunte Bewegung und schüttelte den Kopf stärker als je: die Mißbilligung war dazu gekommen.

„Er ist mit dieser Art von Gott nicht einverstanden,“ lachte der ältere Arzt an seiner Luke.

„Gott?“ erwiderte der jüngere.

„Nun, natürlich, er bildet sich natürlich ein, daß — nicht jetzt kommt er an den Rückenklappapparat — bin begierig, wie er den betrachtet.“

Interessanter als vorher war Ragi-snugan an den dritten Apparat in der langen Maschinenreihe getreten. Ganz besonders schienen ihn die beiden Gummiringe an den langen Stahlriemen anzuziehen. Die sah er aus wie zwei strenge Augen. Lange Zeit trank er sich nicht auf den Hebel zu drücken. Endlich tat er's mit vorgeneigter Stirn, die vom Kopfschütteln unaufhörlich zitterte. Sofort begannen sich die beiden Gummiringe an ihm und her klopfend zu bewegen. Es sah in der Tat so aus, als verdrehe ein Maschinenwesen seine Augen. In höchstem Schreie mer der Jüder zurückgefahren. Auf die Knie war er gefallen. Die kalten Fremdlingen des Zanderisales herührte er mit der Stirn. Die waren seine getrunkenen Arme an die Brust gepreßt. Voll gläubiger Demut waren seine Augen auf den Apparat gerichtet, der seine Gummiringe ihren und unaufhörlich tadelte ließ. Die hellen Lippen in dem dunkeln Gesicht bewegten sich.

„Er betet — Ragi-snugan betet,“ murmelte der junge Arzt an seiner Luke.

„Ja, zum St. Klopffian,“ versuchte seine Kollege nebenan zu scherzen. Aber das Lachen blieb im Halse stecken.

„Herr Kollege!“ rief er, „Herr Kollege — ein Wunder!“

„Ich — ich verstehe nicht.“

„Sehen Sie doch — sehen Sie doch — sein Kopf ist ruhig — völlig ruhig!“

„Wahrscheinlich!“

„Wer Augen riß es auf, als sollten sie jetzt Gummiringe werden.“

„Wenn's ihn nur nicht wieder packt!“ sagte der junge Arzt jetzt ängstlich.

„Ach ja, Sie meinen, wenn er fertig ist mit Beten? — Sehen Sie, jetzt ist er's — jetzt steht er auf — verweigert sich dankt — nein, was diese Naturkinder für einen Ausdruck in die Körperhaltung legen können: so inbrünstig habe ich noch niemals einen Menschen danken sehen — und das Wunderbarste: sein Kopf bleibt ruhig, ganz ruhig — ich gratuliere, Herr Kollege — den hätten Sie nun so weit —“

„Ja?“ sagte der junge Arzt abwehrend. Etwas vor Demut lag auch in seiner Handbewegung.

„Nun, die Maschine eben,“ verbesserte sich der Kollege. „Die Maschine?“ sagte der junge Arzt mit verstärkter Ablehnung.

„Nun, dann sein Gott in Gottes Namen, der heilige Klopffian,“ gab sein Kollege lachend nach. Der jüngere lachte nicht.

„Den Glauben zu erwecken, Herr Kollege, scheint mir unster stolzen Heilkunst bester Teil zu sein,“ sagte er langsam. Schwiegend gingen sie von den Luken fort in den Zanderischen Saal hinunter, zu dem geheiligten Ragi-snugan.

Fritz Müller (Zürich).

## Ein Meter Satin.

Meine Frau braucht Futter — Futter zu einer Bluse und geht zu diesem Zweck in ein Geschäft, in dem sie seit lauem zu kaufen pflegt.

„Ich möchte einen Meter dunkelgrünen Satin.“

„Haben Sie Bezugschein?“

„Nein.“

„Ja — so darf ich Ihnen höchstens Seide geben.“

„Die kostet?“

„Sechs Mark.“

„Hm. Wo bekomme ich den Bezugschein?“

„In der 26. Bezirksschule.“

„Bis dahin ist ein Weg von einer Stunde. Meine Frau macht sich auf nach der Schule. Dort muß sie sehr lange warten. Bis halb fünf. Um drei ist sie von zu Hause fort. Endlich kriegt sie einen Bezugschein, einen unausgefüllten. Sie bittet, da sie es eilig hat, um den Federhalter.“

„Nein,“ sagt die Beamtin, „das müssen Sie zu Hause ausfüllen.“

„Ach? Und dann soll ich noch einmal herkommen und den Schein abhampeln lassen?“

„Freilich.“

Meine Frau geht, stellt sich auf die Straße und gibt einem Jungen, der aus der Schule kommt, fünf Pfennig, auf daß er ihr einen Federhalter borge.

Sie geht mit dem Halter wieder in das Amtszimmer, taucht fröhlich in das Tintenfaß und füllt den Schein aus. Die Beamtin jähret: „Das gibt's aber nicht!“

„Anscheinend doch.“

Der Schein ist ausgefüllt, da ist nichts zu wollen. Nun wartet meine Frau geduldig, bis sie an die Reihe kommt.

Es schlägt sechs.

Eine alte Dame nimmt den Schein ab und stellt ein polizeiliches Verhör an.

„Haben Sie schon mal was gekauft?“

„Nein, nie.“

„Sind Sie es selbst?“

„Das weiß ich nicht. Um drei war ich es noch.“

Die alte Dame nimmt dies gewissenhaft zu Protokoll.

„Wo wohnen Sie?“

„Nebenan.“

„Wer bezahlt den Satin?“

„Das steht noch in meinem Felle.“

„Ist Ihr Mann?“

„Ja.“

„Ist Ihr Mann im Felde?“

„Ja — bei einer Munitionskolonne, aber ich habe eine kleine Katze, die hört auf den Namen Schmir.“

„Es ist gut. Das brauche ich nicht zu wissen.“

„Nein?“

„Nein!“

Das Verhör ist aus.

Alles das um einen Meter Satin!

Der Schein wird abgestempelt, und meine Frau wandert hurtig von dannen.

Kurz vor sieben steht sie in dem Geschäft, in dem sie schon einmal — ohne Bezugschein — war.

Sie weiß den Schein vor und verlangt den Meter Satin. „Tut mir leid,“ antwortete die Verkäuferin, „Satin gibt's nicht mehr. Schon seit drei Wochen nicht.“

Meine Frau stand da — mit ihrem Bezugschein.

Was nützt der schönste Bezugschein, wenn man nichts beziehen kann?

Nichts, gar nichts. —

Meine Frau ging heim. Mit ihrem Bezugschein. Es war sieben durch.

Seit drei stand ein Topf mit Äpfeln auf dem Gas — mit Äpfeln, die zu Mus kochen sollten.

Seit drei!

Du großer Gott!!

Aber das Mus war vorzüglich und entschädigte für den nicht bezogenen Satin.

Wir haben nämlich einen Gasautomaten, und der Großen, der darinnen steckte, war „abgelaufen“.

Es hat seine Vorteile, im Zeitalter der Automaten zu leben, ei jawohl!

## Seine Sehnsucht.

In eine große Pariser Bäckerei tritt ein gutgekleideter Herr und kauft fünf Semmeln, die er stehenden Fußes eine nach der andern durchbricht und seinem Hunde zu fressen gibt. Es ist gerade die Zeit, zu der die Kinder aus der Schule kommen. Bald hat sich draußen vor dem Bäckereiladen eine Ansammlung größerer und kleinerer Kinder gebildet, die offenen Mundes der Fütterung des Hundes zusehen. „Nein, so was,“ trauert ein kleines schwächliches Kerlchen, das den Blick nicht vor dem Schaulustig losreißen kann. „Was hast du zu sagen,“ höhnt der Herr ärgerlich auf, aber doch etwas peinlich berührt.

„Ach, ich meinte man bloß,“ sagt der Hund mit demselben trotzen Blicke, „daß ich solange noch der Krieg ist, genau bei Ihnen als Hund sein möchte.“ —







# Aus der Parteibewegung.

Mehring auch Landtagskandidat. Wie die „F. R.“ erfährt, haben die Bezirke für den 11. Landtagswahlbezirk Franz Mehring als Kandidaten für die Sozialdemokratie in Aussicht genommen. Als Bedingung stellen sie aber, daß sich Mehring im Falle seiner Wahl der Fraktion Adolf Hoffmann anschließen. Lehnt er diese Bedingung ab, so erfolgt die Aufforderung des Reichstages. Diese Aufforderung Mehring im 11. Landtagswahlbezirk bedeutet einen Sieg der „schärferen Linken“ über die Anhänger der Arbeitsgemeinschaft, die für Leib eintraten.

Vorsicht vor gewissen „guten Freunden“. Das Duisburger Parteiblatt meldet: Wegen Verteilung verbotener Schriften hatten sich der Buchhalter R. der Fensterputzer W. und der Schneider Sch. vor der Strafkammer zu verantworten. Sie waren angeklagt, im Juli v. J. Flugblätter mit dem Titel „Hunger“, „Opposition“ und „2½ Jahre Zuchthaus“ zur Verteilung gebracht zu haben. Die Angeklagten W. und Sch. wurden auf Grund einer Beschuldigung des R. die Anklage erhoben worden war, wurden freigesprochen, weil ihnen nichts nachgewiesen werden konnte und der Beschuldigung des R. nicht geglaubt wurde. R. hatte auch noch zwei andere Arbeiter der Mittheilung beschuldigt, doch wurde ihm auch das nicht geglaubt. — Er selbst wurde der Straftat für überführt und zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. — Trifft dieser Bericht zu, dann ist dieser R. ja ein ganz hervorragender Arbeiter und treuer Mann gewesen, der andre ins Unglück stürzen wollte, als er sich gefangen sah, um sich selbst zu entlasten. Solche Vorfälle sind sich in kritischen Zeiten immer wieder ein.

# Provinz und Umgegend.

## Saatkartoffellieferung der Landwirtschaftskammer.

Die Nachfrage nach Saatkartoffeln zum nächsten Frühjahr ist derartig stark, wie wohl nie zuvor. Die beste Gewähr für die Beschaffenheit gesunder Saat bietet der Bezug anerkannter Saatkartoffeln. Die in der Provinz erworbenen Mengen an Saatkartoffeln werden sich auf etwa 150 000 Zentner belaufen. Außerdem sind der Landwirtschaftskammer Saatkartoffel der Provinz Sachsen 350 000 Zentner zur Lieferung aus den östlichen Provinzen in Aussicht gestellt, so daß ihr im ganzen etwa 500 000 Zentner zur Verfügung stehen werden. Voraussetzungen werden die eingehenden Bestellungen kaum durch diese Mengen gedeckt werden können. Sollten daher in verschiedenen Wirtschaften noch wirklich gesunde Saatkartoffeln aus einwandfreien Feldern abgegraben sein, die einen gesunden Stand im nächsten Jahr erwarten lassen, so wird gebeten, diese Bestände noch bei der Landwirtschaftskammer-Saattelle zu melden.

Die Lieferung erfolgt durch die Geschäftsabteilung der Saatkartoffelstelle der Kammer an den Kommunalverband. Dieser hat die Verteilung der Kartoffeln innerhalb eines Bezirks vorzunehmen, die Geldbeträge einzuziehen und an die Saattelle der Landwirtschaftskammer abzuführen.

## Felle von Kleinvieh ablieferungspflichtig.

Am 20. Dezember 1916 ist eine Bekanntmachung in Kraft getreten, durch die auch die Felle von Ziegen, Schafen und jungen Kälbern für die Gezees- und Marinewerftung beschlagnahmt sind. Da sich viele Haushaltungen jetzt mit der Kleinviehzucht befassen, ist diese neue Vorschrift für weitzere Kreise von Bedeutung. Um auch diese Felle reiflich für den Gezeesbedarf sicherzustellen, sind bestimmte Vorschriften über die Behandlung und Weiterlieferung erlassen.

Schaf-, Lamm- und Ziegenfelle müssen fleischfrei, mit Kopf, ohne Horn, ohne Knochen, ohne Weine, mit Schweiß abgejagt werden; Kalbfelle kurzhaarig, ohne Schweiß und ohne Kopf (die ganze Kopfhaut unmittelbar hinter den Ohren abgetrennt). Bei Ziegenfellen ist vorzuschreiben, daß sie gleich nach dem Abziehen zum Trocknen aufzuhängen sind. Selbstverständlich müssen sie zu diesem Zwecke vor Nässe geschützt bleiben, also unter Dach und möglichst in Zugluft aufgehängt werden; feuchengebliebene Stellen machen das Fell wertlos. Schaf- und Lammfelle sowie Kalbfelle werden im allgemeinen nicht getrocknet, sie müssen jedoch getrocknet werden, um das Verderben zu verhüten. Die richtige Salzung wird am besten von einem Berufsschlächter besorgt. Die Ablieferung der Felle muß, wenn es sich um gezeesene Felle handelt, innerhalb drei Wochen nach der Schlachtung oder dem

Fallen des Tieres, bei trockenen Fellen innerhalb acht Wochen erfolgen, und zwar an einen Häutehändler, sofern der Eigentümer nicht Mitglied einer Schlächter-Innung (Häuteverwertungs-Vereinigung) ist.

## Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Vermitzerode.

Halberstadt, 5. Februar. (Kohlenknappheit.) Dieselben unliebsamen Begleiterscheinungen, die sich bei der Verteilung der Lebensmittel gezeigt haben und noch zeigen, machen sich jetzt auch bei den Kohlen empfindlich bemerkbar. Bei allen in Betracht zu ziehenden Schwierigkeiten, die die Kohlenlager zu überwinden haben, kann es doch keinesfalls gutgehen werden, wenn stierende Frauen und Kinder, obwohl volle Ladungen vorhanden sind, keine Kohlen bekommen. Die hiesigen Kohlenhändler arbeiten fast ausschließlich mit demselben Personal wie in Friedenszeiten; wo das nicht der Fall ist, sind Kriegsgefangene vorhanden, so daß das Auswiegen von Zentnern keine Ueberlastung der Geschäfte ist. Die Verhältnisse sind auch hier in normalen Zeiten so, daß der größte Teil der Bevölkerung die Kohlen im Winter im einzelnen holt. Die meisten Kohlenhandlungen sind denn auch so anständig und geben, solange der Vorrat reicht, Kohlen im einzelnen ab. Nur eine Firma, bei der nicht Arbeitermangel oder Kohlenmangel vorliegt, die im Gegenteil eine Anzahl Kriegsgefangene und händig Kohlen auf Lager hat, verweigert die Abgabe von Kohlen mit der Begründung, diese müßten für die Kunden bleiben, die im ganzen beziehen. Es wäre zu wünschen, daß der Firma Mehnz (um diese handelt es sich) vom Magistrat die Ungerechtigkeit ihrer Handlungsweise klargestellt würde.

(Die Stadtbücherei) gab im Monat Januar 5963 Bände an 3181 Leser aus, rund 284 Bände an 152 Entleiher täglich. Neu hinzu kamen 78 Leser. Im Verlauf verkehrten 1088 Personen und zwar 901 männliche und 187 weibliche. Auf den Tag fallen rund 36 Besucher.

(Schließung des Stadttheaters.) Der Magistrat beabsichtigt, das Stadttheater vorläufig zu schließen, damit die zur Verfügung stehenden knappen Kohlenvorräte der Bevölkerung erhalten bleiben. Weitere Maßnahmen nach dieser Richtung werden noch erörtert.

(Fleischanteil.) Für die laufende Woche hätten 200 Gramm Fleisch mit Knochen oder 160 Gramm schieres Fleisch oder Wurst zubereitet werden. Es können auch an Stelle von 160 Gramm schierem Fleisch ein Paar Kriegsgewürstchen entnommen werden. Die Kriegsgewürstchen werden nicht mehr in der Markthalle, sondern bei den Fleischern gegen Fleischkarte zum Preise von 30 Pfennig für 1 Paar verkauft.

(Verheimlichte Seuche.) Der Ehefrau D. von hier waren im November 13 Schweine eingezogen, die sie zum Teil zu Seife verarbeitete und zum anderen Teil ver. Später gingen ihr noch 18 Tiere ein, die sie ebenfalls einschaltete. Kurze Zeit darauf erging es einem Schweine des Schuhmachermeisters R. ebenfalls so. Auch er vergrub es. Als aber immer mehr Tiere erkrankten, wußten sie nicht mehr, wohin mit den Kadavern und schickten zum Abdecker. Dieser machte den Kreisarzt darauf aufmerksam, der Seuche feststellte. Es erfolgte nun Anzeige. Das Schöffengericht verurteilte Frau D. zu 150 und 20 Mark, R. zu 20 und 5 Mark Geldstrafe.

(Dierwied.) 3. Februar. (Ein Schadenfeuer) brach heute im benachbarten Hoppenstedt auf dem Gehöft des Landwirts Abel aus. Verschiedene Stall- und Wirtschaftsgebäude wurden durch den Brand leider eingäschert.

(Infolge Kohlenmangels) findet der Schulunterricht der evangelischen Volksschule für die am Sonntag untergebrachten Klassen bis auf weiteres nur nachmittags von 1 bis 4 Uhr im Schulhaus an der Mauerstraße statt. Für die gewerbliche Fortbildungsschule fällt der Unterricht aus dem gleichen Grunde bis auf weiteres aus.

## Wahlkreis Halber-Oschersleben.

Oschersleben, 5. Februar. (Die Gasabgabe) wird bis auf weiteres von 8 bis 11 Uhr vormittags und 1 bis 4 Uhr nachmittags eingestellt. Sämtliche Bündelungen sind sorgfältig zu schließen. Räume mit Gasgeruch dürfen nicht mit Licht betreten werden, Gasgeruch sollte man sofort dem Gaswerk melden.

(Der Schlachthofbetrieb) findet im allgemeinen von morgens 7 Uhr bis nachmittags 3 Uhr statt.

(Einführung der Kundenliste.) Jeder gewerksmäßige Verkäufer, der Gemüse- und Gagerzeugnisse, Hülsenfrüchte, Graupen, Mais- und Weizengetreide, Reis, Teigwaren, Sirup oder Marmelade verkaufen will, ist eine alphabetisch geordnete Kundenliste anzulegen. Zulässig sind nur Kundenlisten,

in denen mindestens 25 Haushaltungen benannt sind. Die Kundenlisten sind bis zum 10. Februar aufzustellen. Jeder Haushaltungsvorstand, der sich ein Bezugsrecht auf die angeführten Waren sichern will, hat sich, soweit es nicht bereits geschehen ist, in dieser Zeit bei einem Nahungsmittelgeschäft als Kunde eintragen zu lassen. Die Eintragung bei mehreren Geschäften ist unzulässig. Das Auffuchen von Kunden zwecks Einzeichnung in die Kundenliste ist den Kaufleuten nicht gestattet. Der Wechsel des Geschäfts ist den Haushaltungen nur zum Vierteljahr erstens bei 14 tägiger Kundigungsfrist gestattet. Der Antragsteller hat ihn dem Geschäftsinhaber zu melden, in dessen Kundenliste er eingetragen ist. Von diesem ist eine Bescheinigung darüber auszustellen und vom Antragsteller im Zimmer 35 des Rathauses vorzulegen. Von dort erfolgt die Uebersendung des Antragstellers an das neugewählte Geschäft.

(Das Fehlen d. Eisbahn) gr. der Jugend Veranlassung, sich auf den Bürgersteigen mit Schlittschuhen zu beschäftigen. Das ist für die Passanten gefährlich. Unter diesen Umständen muß die Jugend ihr Vergnügen an anderen Stellen ansuchen, wo derartige Gefährdungen ausgeschlossen sind. Ein Gleiches trifft zu für das Fahren mit Schlitten auf den Bürgersteigen.

(Stiftung für Schuhmacherlehrlinge.) Von der Stiftung des Kaufmanns Gerson sollen zu Osnabrück von den Zinsen 1/10 zur Belohnung von drei Schuhmacherlehrlingen verwendet werden. Bewerbungen sind von Lehrlingen, welche seit Osnabrück vorigen Jahres ihre Lehrzeit beendeten und unter Angabe des Meisters, bei welchem sie hier gelernt haben, bis zum 20. Februar an den Magistrat einzureichen.

(Zuchthaus für einen Treibermendiebstahl.) Der Arbeiter Franz Zimmermann von hier hatte in der Schuhmacher Schneiderei einen Treibriemen im Werte von 250 Mark gestohlen, den er an den Handelsmann Kurick in Oberpfeifen verkaufte. Zimmermann erhielt vom Gericht 1 Jahr 9 Monate Zuchthaus, Kurick 1 Jahr Zuchthaus wegen gewerksmäßiger Hehlerei.

Kalbe a. S., 5. Februar. (Folgen der Kohlenknappheit.) Die das „Schneebeder Tageblatt“ mittels sind auf dem Güterbahnhof vor einigen Tagen der Maschinenfabrik von einem Wagen 92 Zentner Braunkohle entwendet worden.

Luedtburg, 5. Februar. (Kartoffelkarten) für die Zeit vom 19. Februar bis 8. April werden im Bürgeraal vom 5. bis 10. Februar ausgegeben. Jeder Empfänger muß genaue Angaben über die Personenzahl des Haushalts und über etwaige Kartoffelvorräte machen können. Jedes Familienmitglied erhält eine Kartoffelkarte und jeder Schwerarbeiter eine rote Zusatzkarte. Wer jedoch mit seinen Vorkäufen bis zum 8. April ausreicht, erhält keine Kartoffelkarte. Wer trotzdem Karten entnimmt, wird unnahehaftig zur Anzeige gebracht. Beim Kartenempfang hat jeder mitzuzählen. Verlorene Karten werden nicht ersetzt.

(Kunsthonig) gibt es in dieser Woche auf Warenmarkt 3, und zwar auf jede Marke 1/4 Pfund. Der Preis für 1 Pfund beträgt 55 Pfennig.

(10-Uhr-Wirtschaftsclubs) Bis auf weiteres sind alle Lokale abends um 10 Uhr zu schließen. Versammlungen, Theater, Konzerte, Lichtspiele und sonstige Versammlungen sind ebenfalls verboten. Uebersetzungen dieses Verbots ziehen die Entziehung von Gas und Strom nach sich.

Schneebeck, 5. Februar. (Die Kartoffelknappheit) veranlaßt die Polizeiverwaltung, erneut darauf hinzuweisen, daß Kartoffeln nicht verheimlicht werden dürfen. Zuwiderhandlungen können mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder bis 10 000 Mark Geldstrafe geahndet werden. Die Mitbürger werden im Interesse der Sicherstellung der Volksernährung ersucht, jeden Fall rückhaltlos zu melden, wo gegen dieses Verbot verstoßen wird. Wer also weiß, wo Kartoffeln verheimlicht oder veräußert werden, muß das sofort melden. Auch unsere Stadtverordneten nehmen Meldungen entgegen.

(Mit den Lebensmittelpreisen) wird noch oft recht leichtsinnig umgegangen. Jeder sollte sofort nach Empfang jeden Kopf der Karte außer der Nummer auch mit seinem Namen versehen, damit nicht verlorene oder gestohlene Karten unrechtmäßigerweise verwendet werden können. Geschäftsteile sollten auch keine leeren Karten annehmen, was noch oft trotzdem geschieht. Damit würden die rechtswidrig ausgegebenen Lebensmittelpreise wertlos und es werden dann den Eigentümern diese Karten wieder zurückgeholt.

(Die Kohlen und der Grubeloh) sind jetzt hier auch sehr knapp. Bei denen, die sich für den ganzen Winter nicht eindecken konnten, ist die Not groß. Es kommt nun oft vor, daß Frauen

# Eine Handvoll Erde.

Roman von Klara Siebig.

(I. Fortsetzung.)

Waldbrand verboten

Die Zimmer war sehr schlechter Laune. Beide Dienstmädchen, die noch von Frau Doktors Zeiten her im Hause waren, kündigten; zwar mit Tränen, denn es wurde ihnen wirklich schwer, die gute Stelle zu verlassen. Aber die Köchin hatte einen Bräutigam, mit dem sie alle Abend unten auf und ab spazierte, und das Hausmädchen amüsierte sich gern. Beides war da draußen ausgeglichen. „Sehen Sie, Herr Doktor,“ sagte die Hausdame fast weinend, „das ist nun schon das erste!“

Es kostete viel Geld, herumlaufen und Zureden, zwei neue Mädchen zu finden. Wenn die Mietfrau denen auch versicherte: „Sie denken sich det draußen viel schlimmer als det in Wirklichkeit is, keine Filla, gesunde Luft, Sie kriegen da schöne rote Backen“ — die meisten Mädchen waren von auswärts zugezogen, und nun wollten sie erst einmal Berlin austesten.

Fräulein Zimmer mußte sich mit einem siebzehnjährigen Hausmädchen, das noch nichts verstand, und mit einer Köchin, die nur ein Auge hatte — das andre war ein Glasauge — begnügen. Das würde ein schöner Zustand werden! Aber ihre Klagen verhallten ungehört. Sie hörte auch bald auf zu klagen, denn der Doktor jagte ihr eines Mittags, als sie wieder jammerte, ganz ruhig und sah sie dabei, von seinem Teller aufblickend, voll an: „Liebes Fräulein, ich will niemand zwingen. Wenn Sie denn durchaus nicht draußen sein mögen —!“

Doktor Girsforns Haus Kieferngrund Nummer zwölf, lehrte seinen Gehel der Straße zu. Der war mit steilen Schieferen angekleidet, und das braunrote Ziegeldach darüber und der zerrüttete Verputz des Hauses und die grünen Fensterläden gaben dem Ganzen etwas Heiteres zwischen dem Dunkel der Dächer, die mit ihren laugen Stangen wie ernste Wächter standen. Ein niedliches Haus in einem großen Garten, das mußte selbst der Regierungsrat zugehören. Aber dahinter war der Wald: hohes Gras, Wacholderbüschen, und immer dies eintönige Kieferngrün. Und die ganze, mit kleinen Kastanienbäumen eben angepflanzte Straße zeigte nur noch ein einziges fertig bebautes und bewohntes Grundstück.

Nebenan in Nummer elf wohnte der Rentier Hippelt. Er war als erster herausgezogen; noch verlangte die Gartenstadt keine Gemeindeabgaben, keine Kommunal-, keine Wertzuwachs- und Umjaststeuer. Das Haus war nicht groß, ein kräftiger Bursche, in eine Art Libree gekleidet, hielt es rein; außer ihm war kein Diensthabe da.

Frau Hippelt kochte selber; sie war das gewohnt, noch von der Zeit her, als sie dem Junggefallen die Wirtschaft geführt hatte. Kinder hatten sie nicht, und man sah nie jemand zum Besuch kommen. Nur der Schlächter auf seinem Wade kam von Hermsdorf angelauft und läutete an der Glocke des hochummauerten Garteneingangs. Während fuhr da der große Hund, der tagsüber dicht bei der Treppentreppe der Haustür an der Kette lag, auf und bellte mit einem wilden heulenden Wollen. Der Diener ging dann hinaus zur Straße und nahm dem Schlächter das Fleisch ab; es wurde keiner hereingelassen. Für die Nachmittage wurde die Dogge losgemacht. Bis zu seinem Fenster hinauf hörte Doktor Girsforn ihr heiseres Schnarren; sie schnupperte den Jaun entlang, der die Grundstücke trennte.

Fräulein Zimmer hatte sich bitter beklagt über das unheimliche Schnarren und das ab und zu ganz kurz herausgehobene grimmige Knurren; das nahm ihr die Nachtruhe. Aber war es denn ein Wunder, daß das Tier so böse war? Immer an der Kette, und dazu Hunger! Die Dienstmädchen erzählten, der Fressnapf wäre immer leer.

Girsforn ging eines Abends noch in den Garten hinaus; das Wollen war heute schier unerträglich gewesen weniger böse, als verzweifelt: Hunger, Hunger. Er trug einen Keller mit Ueberresten und einen großen Kalbsknochen. „Komm — da — da!“ jagte er und hielt dem heranströmenden Tier den Knochen über den Jaun. Die rote Zunge leckte aus dem dampfenden Rachen, der Geifer lief, der Hund schnappte gierig zu. Blötzlich ließ er wimmeln ab.

„Sie füttern meinen Hund? Sehr freundlich, Herr Nachbar,“ sagte Rentier Hippelt. Er war herangefommen, ohne daß der Doktor ihn bemerkt hatte. Nun stand er dicht am Jaun, in dem gestülpten Schlafrock mit den roten Aufschlägen, in dem man ihn tagsüber auch immer sehen konnte; keine der Gliden ragte zu dem Mausgrau des Rockes. Kalliert schien der Mann sich auch lange nicht zu haben. Der Doktor sah mit einer gewissen Verwunderung in das graubestoppelte magere Gesicht: wie ein reicher Mann

jah der nicht aus. Er würde ja wohl nicht ganz so reich sein, kein zehnfacher Millionär, wie die Zimmer sagte, aber jedenfalls doch reich genug, um sich und seinen Hund anders zu halten.

Die Dogge hatte den Knochen fahnen lassen, nun hob ihr Herr ihn selber auf: „So 'n schöner Knochen! Da, fröhlich mein Junge, wenn der Herr Nachbar denn so freundlich ist!“ Und mit einem Wackeln, das verbindlich sein sollte, das sein Gesicht aber nur in viele Falten zog, streckte er dann die Hand über den Jaun und machte eine Art Verbeugung: „Hippelt. Bin sehr erfreut Herr Doktor, Sie kennenzulernen. Na, wie gefällt's Ihnen hier?“

Wollte der Mann die Nacht zum Tage machen? Der Doktor kam nicht los, der Nachbar verwickelte ihn in ein längeres Gespräch, als wenn er nur darauf gelauert hätte, sich einmal auszusprechen. Er erzählte, ganz vertraulich werdend und in einem kläglichen Ton, unter dem sich aber doch ein schlecht verhehlter Stolz barg, wie sehr er es jetzt bei den schlechten Zeiten bedaure, daß ihm fast die ganze Straße hier gehöre. Seine Backen plusterten sich auf: jämmerliche Baupläge. „Links von mir — eins bis eis — alles! Wenn Sie da gekauft hätten, anstatt rechts von mir bei der Terracingesellschaft, hätten Sie besser getan. Die Quadratrate haben Sie mit hundertfünfzig Mark bezahlt — ich hätte Sie Ihnen mit hundertfünfzig gegeben. Ich mache ja kein Geschäft daraus. Und die Lage links von mir ist besser, viel besser, näher zum Bahnhof. Und der Kiefernbestand ist schöner!“

„Ich bin zufrieden mit meinem Grundstück,“ sagte der Doktor kurz.

„Na, mir ist's auch so recht!“ Hippelt verneigte wieder das verbindliche Wackeln. „Wissen Sie, ich habe noch so viele Grundstücke in Berlin — am Wedding, Gesundbrunnen, am Oranienburger Tor —, wenn ich mir darüber immer den Kopf zerbrechen wollte! Die Hauptsache ist und bleibt mir die schön Natur. Und die haben wir ja hier, nicht wahr, Herr Doktor?“

„Jawohl.“ Fest kam Girsforn endlich los. Sie reichten sich die Hände über den Jaun, Girsforn fühlte, wie kalt die Hand des Mannes war. Und er fühlte diese Hand immer noch, als er schon im Bette lag.

(Fortsetzung folgt.)



